

Mitteilungen

Themen:

13. Shell-Studie

Jugendsozialarbeit

Qualitätsentwicklung

Jugendpsychiatrie

Herausgegeben vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe - Landesjugendamt und Westf. Schulen -

Verantwortlich: Landesverwaltungsdirektor Hans Joachim Stahl
Gestaltung: Mechthild Verhoeven
Foto Titelseite: Elisabeth Wischnath

Münster, im September 2001
ISSN 0937-7123

Die *Mitteilungen des Landesjugendamtes* finden Sie auch im Internet. Ab Nr. 138 wird die Publikationsreihe als Acrobat-Datei (pdf) im Internet-Service des Landesjugendamtes angeboten.

Landesjugendamt im Internet:
<http://www.lja-wl.de>

**Beiträge bitte in Schriftform und gleichzeitig auf PC-kompatiblen Datenträgern in gängigen Textformaten.
Autoren bitte Angaben zur Person.**

Inhaltsverzeichnis

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter

- Pressemitteilung Nr. 2/2001 der 90. Arbeitstagung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter vom 9. bis 11. Mai 2001 in Herrenberg-Gültstein: 5
Zustimmung für Beschluss der Jugendministerkonferenz vom 17./18. Mai 2001:
Sonderstellung der Jugendhilfeausschüsse beibehalten

Jugendstudien

- Konsequenzen für die Jugendhilfe aus der 13. Shell-Jugendstudie** 7
 Beschlussvorlage für die gemeinsame Sitzung der Landesjugendhilfeausschüsse Rheinland und Westfalen-Lippe am 30. Mai 2001
- Studie beweist Vorbildfunktion der Eltern:** 11
Wenn Kinder zur Zigarette greifen
LBS-Initiative Junge Familie

Jugendsozialarbeit

- Jugendsozialarbeit im Spiegel ihrer Modellprojekte**
 Fachtagung des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW, des Landesjugendamtes Westfalen-Lippe und der Stadt Dortmund am 21. Mai 2001 im Rathaus der Stadt Dortmund
- Jugendsozialarbeit im Spiegel ihrer Modellprojekte** 13
Birgit Fischer
 - Dokumentationssystem GeJBH, Version 2.0** 17
Markus Poguntke-Rauer / Friedrich-Wilhelm Meyer
 - “DIA-TRAIN” - ein ‘Kompass’ für die individuelle Förderung** 21
 Präsentation des Modellprojektes “DIA-TRAIN”
Petra Lippegau
 - Jugendwerkstätten - Hilfe bei der Passage in die ‘Normalbiografie’, Teil eines zirkulären ‘Aufbewahrungssystems’ für jugendliche Problemgruppen des Bildungs- und Beschäftigungssystems oder Beitrag zur Vermeidung von ‘Desozialisierungs’- und Exklusionsprozessen?** 27
 Kölner Längsschnitt-Untersuchung 1998 - 2002
Wassilios Baros / Christof Niehues / Nicole Pötter / Barbara Venrath
 - Karrieren jenseits normaler Erwerbsarbeit - Lebenslagen, Lebensentwürfe und Bewältigungsstrategien von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf** 31
Nicole Kraheck

Qualitätsentwicklung

- Qualitätsentwicklung in der Jugendarbeit** 35
Ein Beitrag zur aktuellen Fachdiskussion
Fachausschuss 2 (Jugendarbeit) der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter

Jugendpsychiatrie, Pädiatrie und Jugendhilfe

- Modellprojekt "Kooperation und Koordination zwischen Kinder- und Jugendpsychiatrie, Pädiatrie und Jugendhilfe"** 47
Erika Dreistein

Medien

- Ulrich Deinet / Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.):
Jugendarbeit auf dem Land 67
Ideen, Bausteine und Reflexionen für eine Konzeptentwicklung
Richard Krisch
- Wolfgang Beywl u. a.:
Evaluation im Alltag 69
Jugendverbände untersuchen ihre Wirkungen
Stefan Voß
- Neue Reihe "Lektüreschlüssel für Schüler" bei Reclam** 69
Hans Joachim Stahl
- DUDEN - Band 2: Das Stilwörterbuch** 70
Hans Joachim Stahl

Konsequenzen für die Jugendhilfe aus der 13. Shell-Jugendstudie

Beschlussvorlage für die gemeinsame Sitzung der Landesjugendhilfeausschüsse Rheinland und Westfalen-Lippe am 30. Mai 2001 *)

Die Shell-Studie ist mit über 1.200 Seiten und fast 1.300 statistischen Erfassungen die umfassendste Jugendstudie in Deutschland.

Die verschiedenen Ergebnisse der Studie bieten Schlussfolgerungen für die Praxis der Jugendhilfe, von denen hier einige exemplarisch aufgeführt werden.

Zur Shell-Studie allgemein

Herausragender Befund der Shell-Studie ist die starke Differenzierung innerhalb der Jugend. Die Studie bestätigt die Sichtweise, dass sich die Phänomene der so genannten Zwei-Drittel-Gesellschaft auf die Jugend 2000 unmittelbar übertragen lassen. Man kann heute davon ausgehen, dass rund ein Drittel der Jugendlichen hinsichtlich ihrer individuellen, sozialen und materiellen Ressourcen nicht ausreichend für die Zukunft gerüstet ist. Die Shell-Studie verdeutlicht die Gefahr, dass sozial benachteiligte und individuell beeinträchtigte Jugendliche zunehmend von der gesellschaftlichen Entwicklung abgekoppelt werden.

Für die Jugendhilfe resultiert aus dieser empirischen Beobachtung eine Zielgruppen-diskussion mit der Verpflichtung, sich stärker diesen Jugendlichen zu widmen. Dies könnte dadurch geschehen, dass der Stellenwert der Jugendsozialarbeit, ihrer Methoden und ihrer Inhalte erhöht wird. Daneben haben sich auch die anderen Bereiche der Jugendhilfe sozial benachteiligten und individuell beeinträchtigten Jugendlichen stärker zu öffnen. Dies gilt für die offene Jugendarbeit und die Jugendverbandsarbeit.

Miteinander-Nebeneinander-Gegeneinander: Zum Verhältnis deutscher und ausländischer Jugendlicher

Die Shell-Studie belegt eindeutig, dass die Spaltung zwischen Ost und West gerade bei der Einschätzung und der Akzeptanz von so genannten "Ausländern" eine dominierende Rolle spielt. Dabei ist auffällig, dass sich Begegnung und Kontakt zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen in Grenzen halten und bei der großen Mehrheit eher selten ist. Mehr noch: Die Befunde bestätigen den (scheinbar paradoxen) Zusammenhang zwischen Kontaktlosigkeit und der Einschätzung des Ausländeranteils als zu hoch. Als Konsequenz ergibt sich die verstärkte Förderung des Kontaktes zwischen ausländischen und deutschen Jugendlichen. Hier ist vor allem der internationale Jugendaustausch zu forcieren. Dabei sollten auch die jeweiligen Zielgruppen des internationalen Jugendaustausches genauer betrachtet werden.

Bei einem fast 30%-igen Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund an der (urbanen) Gesamtpopulation sind die Maßnahmen der Jugendhilfe migrationspezifisch zu konzipieren. Die Prinzipien des interkulturellen Lernens sind als Methode und Lernziel festzuschreiben. Für die Träger der Jugendhilfe heißt dies auch, in der Akquisition neuer Mitarbeiter/innen sich verstärkt um sozialpädagogische Fachkräfte mit Migrationshintergrund zu bemühen.

*) Die Landesjugendhilfeausschüsse Rheinland und Westfalen-Lippe haben diese Vorlage in ihrer gemeinsamen Sitzung am 30. 5. 2001 beschlossen.

Bei aller Inpflichtnahme der Jugendhilfe ist an dieser Stelle daran zu erinnern, dass Ausländerfeindlichkeit offenbar nicht aus persönlichen Erfahrungen mit Ausländern resultiert. Im Gegenteil: Gerade hoch ausländerfeindliche Jugendliche haben erheblich weniger Kontakt zum Nichtdeutschen, etwa in der Schule, am Arbeitsplatz oder in der Freizeit. Von daher muss bei der Entstehung von Ausländerfeindlichkeit angesetzt werden. Diese liegen natürlich in den "unmittelbar biographisch wirksam werdenden Problemen der gegenwärtigen sozio-ökonomischen Krise, die durch die Sondersituation nach der Wende in Ostdeutschland noch verstärkt wird. Hier muss allen voran von der Jugendarbeitslosigkeit bzw. vor der **Angst vor Arbeitslosigkeit und Benachteiligung** gesprochen werden. Dies muss im Blick gehalten werden, wenn verstanden werden soll, wie die Übernahme fremdenfeindlicher Ideologien bei jungen Menschen zustande kommt.

Nicht die Attraktivität durch extreme Milieus oder autoritäre Verhaltensmuster begünstigen die Adaption fremdenfeindlicher Motive, sondern die Angst vor eigener Arbeits- und Chancenlosigkeit, die sich in der These von der Konkurrenz zu Asylanten und Ausländern, die zu zahlreich seien und einem deshalb die Stellen wegnähmen, niederschlägt und ihr 'Objekt' findet. Eine geeignete politische Gegenstrategie ergibt sich deshalb nicht aus dem Ansatz an der Widerlegung und argumentativen Auseinandersetzung mit 'rechten' Thesen oder Gruppierungen, sondern aus einem arbeits- und ausbildungsplatzbezogenen Programm" (S. 259 f).

Von daher sind innerhalb der Jugendhilfe jene Maßnahmen, die auf die Gründung einer festen Erwerbsbiographie abzielen, zu verstärken.

“Lebenskonzept Familie: Biografisches Rückgrat, partnerschaftliches Verhältnis zu den Eltern”

Die Orientierung vieler deutscher Jugendlicher an ihrer Familie als Ressource und die veränderten Ablösungsprozesse (Nesthocker usw.) stehen im krassen Gegensatz zu den Erfahrungen ausländischer Jugendlicher. Dies bedeutet für die Jugendarbeit - nicht erst seit heute -, dass sie von deutschen Jugendlichen weniger als exklusives Erfahrungsfeld für Verselbstständigung nachgefragt wird.

Ganz anders ist ihre Funktion für die "ausländischen" Kinder und Jugendlichen, die ein solches Alternativmilieu zum Teil dringend suchen. Daraus ergibt sich eine zum Teil problematische Zielgruppeneinschränkung, insbesondere für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Es reicht dabei nicht aus, zu proklamieren, dass diese überwunden werden muss, wenn man die Befunde der Shell-Studie ernst nimmt.

Unabhängig davon hat die Kinder- und Jugendarbeit auch weiterhin die Funktion, Kindern und Jugendlichen andere Formen des Zusammenlebens (z. B. in großen Gruppen mit vielen "Geschwistern") zu ermöglichen.

Dies beinhaltet, dass die Personen, die die Jugendarbeit anbieten, insbesondere die Hauptamtlichen, ein möglichst großes Spektrum unterschiedlicher Lebensweisen und Qualitäten abbilden. Die Überalterung und die lange Verweildauer insbesondere der Hauptamtlichen mit den damit verbundenen Standardisierungen von Angeboten und Projekten ist in diesem Zusammenhang problematisch zu sehen.

“Lebenskonzept Beruf: Optionen bündeln”

Auch die von der Shell-Studie in Bezug auf die berufliche Orientierung festgestellte Tendenz von Jugendlichen in Richtung der pragmatischen Akzeptanz von Behelfs- und Zwischenlösungen muss sich auf die Kinder- und Jugendarbeit, insbesondere die Offene Kinder- und Jugendarbeit, auswirken: Die bisherige Praxis einer strikten Trennung von Jugendsozial-

arbeit, Jugendberufshilfe und Offener Kinder- und Jugendarbeit ist problematisch. Insbesondere die Offene Kinder- und Jugendarbeit kann sich nicht aus den anderen Bereichen heraushalten, sondern müsste unter dem Aspekt der Erosion der Erwerbsarbeit Angebote bereitstellen, die sowohl die Vorbereitung auf eine Erwerbsbiografie als auch jenseits der traditionellen Perspektive der Erwerbstätigkeit stehen. Jobbörse und andere Projekte gehen in diese Richtung.

Jugendhilfe und Politik

Die Shell-Studie belegt ein desaströses Verhältnis der Jugendlichen zur (offiziellen) Politik. Das Zu- und Vertrauen in die Politik ist weiter geschwunden und nichts deutet darauf hin, dass sich dieser Trend kurzfristig ändern könnte. Jugendliche fühlen sich von etablierter Politik ignoriert und halten auch Politik für nicht ausreichend in der Lage, Probleme zu lösen. Das bedeutet aber nicht, dass Jugendliche politisch desinteressiert sind oder nicht zur Aktivität bereit wären. Sie interessieren sich für die lokalen, aber auch für die weltumspannenden politischen Themen und sind bereit, sich einzumischen und etwas zu tun, wenn - und das ist von Bedeutung - die Bedingungen des Engagements stimmen. Die Betroffenheit muss gegeben sein und es dürfen keine langfristigen, aufreibenden und langweiligen Engagements verlangt werden.

Die "Bringschuld" für eine höhere Akzeptanz und verstärkte Attraktivität von Politik gegenüber den Jugendlichen hat aber zuvorderst das politische System selbst zu bringen. Die Jugendhilfe ist überfordert, reale Erfahrungen der Jugendlichen mit der offiziellen Politik in eine akzeptierte Haltung zu überführen.

Die offizielle Politik sollte sich in ihren Formen und Methoden jugendgerechter darstellen und dementsprechende Ausdrucksformen anbieten.

Dabei ist eine deutliche Abgrenzung vorzunehmen: Es kann nicht die Aufgabe der Jugendhilfe sein, Zulieferer für die Nachwuchsorganisation der Parteien zu sein. Sie hat vielmehr die Aufgabe, das Demokratiebewusstsein und die Notwendigkeit der Demokratie in unserer Gesellschaft zu entwickeln und zu festigen. Dazu ist ihr Bildungsauftrag konsequent zu verfolgen und die partizipativen Elemente der Jugendhilfe sind zu stärken. Die Jugendhilfe hat ihre Maßnahmen mit den Jugendlichen gemeinsam zu planen, durchzuführen und auszuwerten. So ist gewährleistet, dass Jugendliche die Erfahrung machen, dass die Beteiligung auch Erfolge nach sich zieht.

Jugend und Werte

Die oftmals zu vernehmenden Klagen über einen generellen "Werteverlust" bzw. einen "Wertemangel" kann aus den Befunden der Shell-Studie nicht abgeleitet werden. Allerdings ist der Verbindlichkeitscharakter bestimmter Werte einem Wandel unterzogen. Es scheint, als seien "Werte" zu lebens- und situationsabhängigen Konzepten mutiert und hätten als situationsübergreifende und über individuelle Entscheidungshilfen hinausgehende Verhaltenspräditoren ausgedient. Es verfallen also keineswegs die Werte an sich, sondern nur deren intrapersonelle (lebenssituationsübergreifende) Dauerhaftigkeit und überindividuelle Gültigkeit. Mit diesem möglichen Verlust ist ein Gewinn an Vielfalt und biografisch bedarfsgerechten Setzungen verbunden. "Letzten Endes schrumpfen in demokratischen Gesellschaften die allgemein als legitim erachteten keineswegs positiv sanktionierten Werte auf minimale Verfahrensgrundsätze zusammen... Was bleibt, sind Vorschläge zur geregelten Auseinandersetzung über unterschiedliche Lebensentwürfe." (Brumlik, M: Gerechtigkeit zwischen den Generationen. S. 62, Berlin 1995)

Als wichtigster Befund der Shell-Studie zur Werte-Diskussion kann festgehalten werden, dass die vorgestellten 8-Werte-Dimensionen in hohem Maße nach der Bildung der Jugendlichen differenzieren. Auf einen einfachen Nenner gebracht: Wer weniger gebildet ist, vertritt in der Regel weniger Werte. Aus dieser Sicht ergibt sich für die Jugendhilfe eine Stärkung der Bildungsarbeit. Sie hat weiterhin die Aufgabe, Jugendliche über die Vermittlung ordnungsgebender Rahmenbedingungen eine Orientierung anzubieten, in der das Rüstzeug für persönliches Fortkommen sich an die Anforderungen gesellschaftlicher Notwendigkeiten (Rücksichtnahme, Gewaltlosigkeit, solidarischer Umgang, usw.) koppelt.

Schlussfolgerungen der Landesjugendhilfeausschüsse Rheinland und Westfalen-Lippe aus der 13. Shell-Jugendstudie für die Jugendhilfe

- Eine Zielgruppen-Diskussion (in Bezug auf benachteiligte Jugendliche) in der Jugendpolitik und der Jugendhilfe führt zu einer Anhebung des Stellenwerts der Jugendsozialarbeit, ihrer Methoden und Inhalte. Dennoch bleibt auch der allgemeine Auftrag der gesamten Jugendarbeit bestehen, allen Kindern und Jugendlichen Angebote zur Förderung ihrer Entwicklung zu machen.
- Jugendpolitik und Jugendhilfe sollten zukünftig interkulturelle Kontakte und Kooperationen verstärkt fördern. Die Arbeitsprinzipien interkulturellen Lernens sind weiter zu entwickeln. U. a. sollte auch dem internationalen Jugendaustausch wieder mehr Beachtung geschenkt werden.
- Eine Eingrenzung der Zielgruppen Offener Jugendarbeit auf ausländische Jugendliche ist zu vermeiden, dagegen sind interkulturelle Kontakte zu fördern. Unterschiedlichen Zielgruppen sind vielfältige Erfahrungen zu ermöglichen (z.B. bezogen auf Formen des Zusammenlebens), dieses sollte bei der personellen Besetzung in den Einrichtungen ausreichend berücksichtigt werden.
- In der Praxis ist eine stärkere Kooperation von Jugendsozialarbeit/Jugendberufshilfe und Offener Kinder- und Jugendarbeit dringend geboten. Die gesamte Jugendarbeit muss sowohl für eine moderne Erwerbsbiografie als auch für (Über-)Lebensweisen jenseits einer klassischen Biografie vorbereiten.
- Eine Auswertung der Shell-Studie im Hinblick auf die Politik zeigt eindeutig, dass eine "Bringschuld" auf Seiten der Politik liegt, die offizielle Politik also sich in ihren Formen und Methoden jugendgerechter darstellen und Jugend stärker einbeziehen muss. Jugendgerechte Wege demokratischer Teilhabe müssen noch stärker als bisher praktiziert werden.
- Jugendhilfe insgesamt ist aufgefordert, den Bereich der Bildungsarbeit wesentlich zu stärken, insbesondere auf dem Hintergrund der Wertediskussion. Bildung in Bezug auf Werte kann nicht theoretisch vermittelt werden, sondern geschieht durch eine wertorientierte Praxis, die Selbstbestimmung und Mitverantwortung konkret erfahrbar macht.
- Zur Sicherung und Entwicklung der Qualität in allen Handlungsfeldern der Jugendhilfe sind die Instrumente einer modernen Personalentwicklung anzuwenden. Insbesondere die Aus- und Fortbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewinnt in diesem Kontext an Stellenwert.

LBS-Initiative Junge Familie

Studie beweist Vorbildfunktion der Eltern: Wenn Kinder zur Zigarette greifen

Nahezu jedes dritte Kind im Alter von dreizehn bis vierzehn Jahren raucht mehr oder minder stark. Dies zeigt eine Befragung von 2.000 Kindern und Jugendlichen durch das "LBS-Kinderbarometer". Danach steigt der Anteil der Raucher mit zunehmendem Alter. Sind es in der 4. Klasse lediglich vier Prozent der Kinder, die Kontakt mit Zigaretten haben, so liegt der entsprechende Wert für die Siebtklässler bei 29 Prozent.

Um Genaueres über die Intensität des Konsums zu erfahren, waren Antworten in den Kategorien "nie", "selten", "manchmal", "oft" und "immer" möglich. "Immerhin 14 Prozent der befragten Kinder in der Altersgruppe zwischen neun und vierzehn Jahren geben an, dass sie zumindest selten rauchen", erläutert Brigitte Niemer, Projektleiterin der *LBS-Initiative Junge Familie*, die die Studie in Auftrag gegeben hat.

Die Untersuchung ergab darüber hinaus Hinweise auf die Vorbildfunktion der Eltern: Wenn diese selbst rauchen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass ihre Kinder dies auch tun. Denn die Eltern rauchender Kinder seien auffallend häufig selbst starke Raucher, so die Studie.

Außerdem lässt sich ein Zusammenhang zwischen dem Rauchen in der Familie und der Gesundheit der Kinder nachweisen. So fühlen sich die Kinder um so häufiger krank, je öfter sie selbst, ihr Vater oder ihre Mutter rauchen.

Bereits im dritten Jahr in Folge wird das LBS-Kinderbarometer durchgeführt. Wissenschaftler des ProKids-Büros aus Herten befragen rund 2000 repräsentativ ausgewählte Schulkinder in NRW. Ziel ist es, Kindern eine Stimme zur Vertretung ihrer Interessen in der Öffentlichkeit zu verschaffen.

Pressemitteilung vom 9. 5. 2001
Herausgeber: Geschäftsstelle der "LBS-Initiative Junge Familie", Münster

Jugendsozialarbeit im Spiegel ihrer Modellprojekte

**Fachtagung des Ministeriums für Frauen, Jugend,
Familie und Gesundheit des Landes NRW,
des Landesjugendamtes Westfalen-Lippe
und der Stadt Dortmund
am 21. Mai 2001 im Rathaus der Stadt Dortmund**

Birgit Fischer

Mein Ministerium führt Diese Fachtagung in Kooperation mit dem Landesjugendamt Westfalen-Lippe und der Stadt Dortmund durch. Beiden Partnern möchte ich für die Unterstützung bei der Planung und Durchführung dieser Veranstaltung danken.

Aber diese Kooperation bringt noch ein Weiteres zum Ausdruck: Landesregierung, Landesjugendämter und Kommunen sind gemeinsam mit den freien Trägern der Jugendhilfe diejenigen, die in der Vergangenheit die Infrastruktur der Jugendsozialarbeit aufgebaut, gesichert und weiterentwickelt haben. Und auch in Zukunft werden diese Partner die notwendige Weiterentwicklung in diesem Arbeitsfeld der Jugendhilfe in der bewährten Zusammenarbeit gestalten.

Im Zentrum unserer Fachtagung heute steht die Frage nach den inhaltlichen Perspektiven der Arbeit mit sozial benachteiligten Jugendlichen. Man kann dies abstrakt und theoretisch tun und Veränderungen in den Lebenslagen und Zukunftschancen Benachteiligter diskutieren.

Man kann sich aber auch auf praktische Ansätze der Weiterentwicklung der Arbeit und auf konkrete Untersuchungen zu Entwicklungen bei der Zielgruppe beziehen. Letzteres haben wir uns für heute vorgenommen.

Die vier Modellprojekte

Die vier Modellprojekte, die wir Ihnen heute näher vorstellen wollen, wurden angestoßen, um Impulse für die Weiterentwicklung der Praxis zu setzen. Dabei war es mir wichtig, dass diese Impulse auf zwei Ebenen gegeben werden:

- è Erstens auf der Ebene der genaueren Betrachtung der Zielgruppen der Jugendsozialarbeit und ihrer sich verändernden Integrationsbedingungen;
- è zweitens auf der Ebene der Untersuchung, Bewertung und Weiterentwicklung der Qualität der geleisteten Arbeit.
- è Das Modellvorhaben der FH Köln (Jugendwerkstätten - Hilfe bei der Passage in die "Normalbiographie") zielt v.a. auf die erste Ebene. Es werden die Lebenswege ehemaliger Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Angeboten der Jugendwerkstätten untersucht. Die Studie soll uns Aufschluss darüber geben, inwieweit die in

Jugendwerkstätten vermittelten Kompetenzen dazu beitragen, die Integration in den Arbeitsmarkt zu fördern. Gleichzeitig liefert die Untersuchung aber auch Aufschlüsse über die Lebenswelt und Lebensbedingungen von benachteiligten Jugendlichen, wenn diese kaum noch Berührungspunkte zur Jugendhilfe aufweisen.

- è Das Projekt des DJI (Karrieren jenseits normaler Erwerbsarbeit) verfolgt ähnliche Zielstellungen. Hier werden die Lebensentwürfe und Einstellungen von Jugendlichen untersucht, die nicht in die gängigen Strukturen von Beschäftigung und Arbeitsmarktmaßnahmen einmünden. Differenzierte Kenntnisse über deren Bewältigungsstrategien und Lebensentwürfe sollen dabei helfen, geeignete Angebotsformen der Jugendsozialarbeit zu entwickeln und umzusetzen.
- è Das Modellprojekt von Gebit (GeJBH - EDV-gestütztes Dokumentationssystem für die Jugendsozialarbeit) zielt auf die Verbesserung der Qualität der Arbeit. Entwickelt wurde ein Dokumentationssystem, dass in den unterschiedlichen Einrichtungen zur Dokumentation der pädagogischen Arbeit eingesetzt werden soll. Mit diesem Vorhaben wurde die Diskussion um die Notwendigkeit eines Berichtswesens begonnen und es hat in der Jugendhilfe Vorbildcharakter.
- è Das Vorhaben von INBAS (Dia-Train) orientiert ebenso auf die qualitative Verbesserung der pädagogischen Arbeit. Ziel ist es, ein Instrument zu schaffen, mit dem der Entwicklungsstand und die Entwicklungsperspektiven benachteiligter Jugendlicher genauer und objektiver bestimmt werden können. Dies dient dann als Grundlage zur Entwicklung passgenauer Förderpläne.

Integrationsbedingungen haben sich verändert

Diese vier Modellprojekte sind nicht zufällig angestoßen worden, sondern begründen sich in veränderten Integrationsbedingungen benachteiligter Jugendlicher.

Seit den 70er Jahren prägen strukturelle Umwälzungen in der Wirtschaft die Arbeitswelt nachhaltig. Insbesondere mit dem Verlust von Einfacharbeitsplätzen in großem Umfang entfallen Beschäftigungsmöglichkeiten für Benachteiligte.

Staat und Gesellschaft haben auf diese Veränderungen mit Reformen in den Bereichen Schule, Hochschule und duale Ausbildung reagiert, die zu einem Qualifikationsschub junger Menschen geführt haben. Jedoch konnten Benachteiligte nicht ausreichend an diesem Schub partizipieren. Ihr Abstand zu den leistungsfähigeren Jugendlichen ist weiter gewachsen, ihre Beschäftigungschancen sind gesunken.

Auch in den 90er Jahren konnte dieser Trend nicht umgekehrt werden. Die Situation dieser Zielgruppe hat sich weiter verschärft. Aufgrund der konjunkturellen Entwicklungen und der sich weiter vertiefenden strukturellen Umbrüche hat sich die Konkurrenz um Ausbildungs- und Arbeitsplätze weiter zugespitzt.

Hierzu einige Zahlen:

- è Von 1993 bis Ende der 90er Jahre lag die Zahl der Arbeitslosen unter 25 Jahren relativ konstant bei 100.000.
- è Von 1992 bis 1994 war die Ausbildungsstellenbilanz zwar rechnerisch, nicht aber qualitativ ausgeglichen. Von 1995 bis 1998 war sogar eine rechnerische Unterversorgung gegeben. Zwischen 1981 und 1997 sank in NRW die Zahl der abgeschlossenen Ausbildungsverträge um über 40.000.
- è In den letzten beiden Jahren zeichnet sich eine Trendwende ab. Im März diesen Jahres lag die Zahl der jungen Menschen ohne Arbeit bei rund 82.000 und damit um 5.100 niedriger als noch im März des Vorjahres.

- è Mit dem 1996 gestarteten Ausbildungskonsens ist es in NRW gelungen, die Zahl der jährlich abgeschlossenen Ausbildungsverträge von rund 112 Tausend im Jahr 1996 auf 128 Tausend im Jahr 1999 zu steigern. Im Jahr 1999 standen als Folge der Bemühungen der Partner im Ausbildungskonsens wieder mehr Ausbildungsstellen zur Verfügung als rechnerisch benötigt wurden.

Diese positive Entwicklung ist auch zurückzuführen auf die bessere Konjunkturlage in den letzten beiden Jahren. Die Auflösung des Reformstaus durch die neue Bundesregierung trägt ihre ersten Früchte. Die Wirtschaft hat neuen Schwung bekommen. Der Erfolg beim Abbau der Jugendarbeitslosigkeit ist aber auch auf die bundes- und landespolitischen Bemühungen in der Arbeitsmarktpolitik zurückzuführen. Programme wie "Jump" oder "Jugend in Arbeit" halfen beim gezielten Abbau der Arbeitslosigkeit.

Es ist jedoch nicht nur die Situation auf dem Arbeitsmarkt, die die beruflichen Chancen junger Menschen prägt. Auch die Qualifikationsanforderungen an Bewerberinnen und Bewerber um Ausbildungsstellen spielen eine große Rolle. In den 80er Jahren genügten i.d.R. noch die in der Schule erworbenen Fähigkeiten und Qualifikationen, um eine Ausbildung aufzunehmen und erfolgreich zu beenden. Heute stellen die Unternehmen weitaus höhere Anforderungen: Mehrsprachigkeit, Umgang mit dem PC, Teamfähigkeit und soziale Kompetenzen sind oftmals abverlangte Schlüsselqualifikationen. Diese werden jedoch nur zu einem geringen Teil von der Schule vermittelt.

Während junge Menschen aus stabilen sozialen Verhältnissen oft im privaten Bereich die Möglichkeit haben, sich entsprechende Kenntnisse zu erwerben und soziale Fähigkeiten zu trainieren, finden Benachteiligte kaum hierzu Gelegenheit. Ich möchte dies an einigen Zahlen verdeutlichen:

- è Von allen Jugendlichen, die das Internet nutzen, besuchen über 50 % Gymnasien und nur 15 % die Hauptschulen.
- è Rund 20 % der Jugendlichen haben noch nie einen Computer genutzt. Auffällig hoch ist der Anteil von Mädchen und Hauptschülerinnen und Hauptschülern an dieser Gruppe.
- è Zwar besitzen 68 % der Eltern von Schülerinnen und Schülern der Gymnasien einen PC, aber nur 36 % der Eltern von Schülerinnen und Schülern der Hauptschulen.

An diesen wenigen Zahlen kann man erkennen, dass in der entscheidenden Phase der Zuteilung von Zukunftschancen - in der Schulzeit - Benachteiligten kaum Möglichkeiten zum Aufbau von Schlüsselqualifikationen geboten werden. Hinzu kommen die Schulprobleme dieser oft bildungsschwachen Jugendlichen, die nicht selten zu vorzeitigem schulischem Scheitern führen. Am Ende landen diese Jugendlichen mit nicht ausreichender formaler Qualifikation und mit nur unterdurchschnittlich entwickelten sozialen Kompetenzen chancenlos auf dem Arbeitsmarkt, in Maßnahmen oder in der staatlichen Alimentierung.

Perspektiven der Weiterentwicklung der Jugendsozialarbeit

Diese veränderten Ausgangsbedingungen für die berufliche und soziale Integration von benachteiligten Jugendlichen kann die Jugendsozialarbeit nicht ignorieren. Will sie auch weiterhin die berufliche und soziale Integration von Benachteiligten möglichst effektiv unterstützen und fördern, muss sie ihr Instrumentarium auf seine Wirksamkeit hin überprüfen. Folgendes sind dabei m.E. die Leitfragen:

- è Findet das Angebot zum richtigen Zeitpunkt statt? D.h. werden die Jugendlichen gefördert, bevor sie an der Schwelle zum Beruf zu scheitern drohen?
- è Werden die heute erforderlichen Basis- und Schlüsselqualifikationen gefördert? Der Blick ist hier vor allem auf Fragen der sozialen Kompetenzen, der Kommunikationsfähigkeit und des Umgangs mit modernen Kommunikationsmitteln zu richten.
- è Sind die Angebote passgenau? D.h. werden die einzelnen Jugendlichen mit den für sie passenden Angeboten begleitet?

- è Fördern die Maßnahmen den möglichst schnellen und reibungslosen Übergang in den ersten Arbeitsmarkt?
- è Werden insbesondere geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Angebotsentwicklung ausreichend berücksichtigt?
- è Werden die besonderen Integrationsprobleme von Jugendlichen mit Migrationshintergrund berücksichtigt?

In der Praxis wurden bereits an vielen Punkten die Angebote der Jugendsozialarbeit optimiert.

- è So sind z.B. die seit 1999 laufenden Projekte für schulmüde Jugendliche ein Ergebnis der Diskussion um eine stärker präventive und früher einsetzende Hilfe für benachteiligte Jugendliche. Sie erhöhen die Chancen benachteiligter Jugendlicher, doch noch einen Schulabschluss zu schaffen bzw. in Ausbildung oder Beschäftigung zu münden.
- è Auch haben die Beratungsstellen in den letzten Jahren ihre schulbezogene Arbeit und frühzeitig beginnende Beratung und Begleitung deutlich ausgebaut. So können Weichenstellungen bei den Jugendlichen schon frühzeitig vorgenommen werden und damit schulisches und berufliches Scheitern besser vermieden werden.
- è Einige Jugendwerkstätten haben ihre Angebote stärker geöffnet und orientieren vermehrt auf die Förderung bspw. von Kenntnissen im Bereich der Kommunikationstechnologie.
- è Im Bereich des sozialpädagogisch begleiteten Jugendwohnens sind ebenso Diskussionen um flexiblere Angebotsformen und um die Zielgruppen begonnen worden.

Die Jugendsozialarbeit ist ein sich dynamisch weiterentwickelndes Arbeitsgebiet. Dass dies so ist, hängt stark damit zusammen, dass hier die verschiedenen Ebenen - Träger, Kommunen, Landesjugendämter und Landesregierung - gut zusammenarbeiten. Die heute zur Diskussion stehenden Projekte wären nicht realisierbar gewesen, hätten die Träger und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtungen nicht die Bereitschaft aufgebracht, aktiv an den Konzeptionen und Umsetzungen mitzuwirken. Dafür möchte ich allen Beteiligten ganz herzlich danken.

Ich glaube, dass diese Kooperation ein gutes Beispiel für angewandten Pragmatismus ist. Und ich hoffe, dass die Diskussionen heute ebenso pragmatisch zu einer fruchtbaren Bereicherung und Weiterentwicklung der Angebote für benachteiligte Jugendliche führen werden, damit diesen auch weiterhin Zukunftschancen erhalten bleiben und ausgeweitet werden.

Birgit Fischer

Ministerin für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen

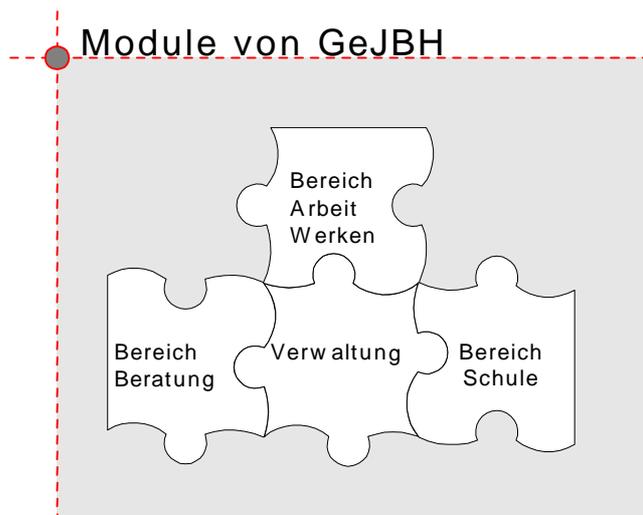
Markus Poguntke-Rauer / Friedrich-Wilhelm Meyer

Dokumentationssystem GeJBH, Version 2.0

GeJBH 2.0 ist ein Dokumentationssystem für Beratungsstellen und Werkeinrichtungen der Jugendsozialarbeit sowie beruflicher Fördereinrichtungen.

Es eignet sich sowohl zur Dokumentation von Jugendhilfe - Maßnahmen als auch von Maßnahmen zur beruflichen Förderung und Qualifizierung, die durch die Arbeitsverwaltung gefördert werden.

GeJBH 2.0 setzt fachliche Standards für individuelle Förderungen von Teilnehmer/-innen an Hilfeangeboten. Es wurde in einem mehrjährigen Prozess von Fachkräften aus dem Handlungsfeld Jugendsozialarbeit entwickelt¹. Das Programm unterstützt die Fachkräfte bei der Förderung der Teilnehmer/innen: es dokumentiert ihre Kompetenzen und Leistungen in den verschiedenen Werkbereichen und ermöglicht die Erstellung und Umsetzung detaillierter Förderpläne. GeJBH ist damit ein flexibles Instrument für Fachkräfte der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Werkpädagogik sowie Lehrer/-innen und dient dem Ziel der Qualitätsentwicklung, -sicherung, und Evaluation individueller Förderprozesse sowie kontinuierlicher Gruppenarbeit.



Modulübergreifende Leistungsmerkmale

- ? Einheitliches Benutzerkonzept
 - Zugang zum Programm nur für autorisierte Anwender/-innen erlaubt
 - Zugangsrechte modulspezifisch, d. h. Benutzer erhalten nur Zugriff auf die Dokumentationen der Module, für die sie zuständig sind.
 - Schnittstelle zu Auswertungswerkzeugen wie GePlan und SPSS

¹ Dieses System ist im Auftrag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW und mit fachlich-konzeptioneller Unterstützung der Landesjugendämter Rheinland und Westfalen-Lippe sowie der Jugendberufshilfe Düsseldorf und weiterer Einrichtungen des Landes NRW entwickelt worden.

- ? Standardabfragen zum Controlling
- ? Dokumentation personenbezogener Stammdaten, u.a.:
 - biographische Kerndaten
 - gesundheitliche Beeinträchtigungen
 - Vermittlung und Kooperationspartner
 - schulischer Werdegang
 - beruflicher Werdegang
 - Vor- und Lebensgeschichte der Teilnehmer/innen
- ? Erstellung eines Situationsporträts aus Sicht der jeweiligen Fachkräfte (Sozial-, Werk, SchulpädagogInnen) nach der Anfangsphase der Maßnahme
- ? Kompetenzanalysen als Grundlage der Förderplanerstellung
 - Beliebig viele Kompetenzanalysen können angelegt werden, sodass Veränderungen im Zeitverlauf analysiert werden können
 - Analyse der sozialen Kompetenzen
 - Analyse der beruflichen und schulischen Kompetenzen
 - grafische Aufbereitung der Kompetenzanalysen
- ? Erstellung und Dokumentation detaillierter Förderpläne
 - Abbildung des Förderprozesses anhand der Zielfestlegung, methodischen Umsetzung und Überprüfung der Zielerreichung
 - Förderplanerstellung erfolgt zyklisch, d.h. es können je nach Förderschwerpunkt mehrere Förderkreisläufe erstellt werden
- ? Notizfunktion
 - Fachkraftbezogener Notizzettel (nur vom jeweiligen Benutzer einsehbar)
 - Teilnehmerbezogener Notizzettel (Benutzerübergreifend einsehbar)
- ? Importmöglichkeit aus GeJBH 1.1
 - Alle biographischen Daten aus dem Stammdatenbereich mit Ausnahme von beruflicher und schulischer Werdegang sowie der Kooperationsbeziehungen

Leistungsmerkmale: Modul „Arbeits- / Werkbereich“

- ? Kompetenzanalysen und Förderplanerstellung für die "Human"-Bereiche
 - Arbeits- und Leistungsfähigkeit, Personale Kompetenz, Methodenkompetenz, Sozialkompetenz
- ? Kompetenzanalysen und Förderplanerstellung für die Arbeits- /Werkbereiche
 - Bau, Druck, EDV, Frisur, Garten- und Landschaftsbau, Gestalten, Hauswirtschaft, Holz, KFZ, Metall, Textil
 - zusätzlich: Erstellung von drei neuen, individuell gestaltbaren flexiblen Werkbereichen
 - zusätzlich: Möglichkeit der Erweiterung der o.g. Werkbereiche durch eigene Merkmale

- ? Flexible Anpassung / Administration der Skalen, die den Kompetenzanalysen zugrunde liegen

Leistungsmerkmale: Modul „Beratung“

- ? Kompetenzanalysen und Förderplannerstellung für die "Human"-Bereiche
 - Arbeits- und Leistungsfähigkeit, Personale Kompetenz, Methodenkompetenz, Sozialkompetenz
- ? Dokumentation der lebenslagespezifischen Ursachen (z.B. Arbeitslosigkeit, Delinquenz, gesundheitliche Probleme, etc.)
- ? Dokumentation beliebig vieler Einzelberatungen, historisch abgebildet
- ? Dokumentation der sozialpädagogischen Gruppenangebote
 - Konzeptbeschreibung (Ziele, Inhalte, methodische Umsetzung, Zielerreichung)
 - Hinweise zur Durchführung und Weiterentwicklung der Angebote
 - Kooperationen mit anderen Institutionen
- ? Flexible Anpassung / Administration der Skalen, die den Kompetenzanalysen zugrunde liegen

Leistungsmerkmale: Modul „Schulsozialarbeit“

- ? Kompetenzanalysen und Förderplannerstellung für die "Human"-Bereiche
 - Arbeits- und Leistungsfähigkeit, Personale Kompetenz, Methodenkompetenz, Sozialkompetenz
- ? Kompetenzanalysen und Förderplannerstellung für die schulfächerbezogenen Bereiche
 - Deutsch, Mathematik, Naturwissenschaft, Kunst und kreatives Gestalten, Gesellschaftslehre, Englisch, Sport
- ? Flexible Anpassung / Administration der Skalen, die den Kompetenzanalysen zugrunde liegen

Leistungsmerkmale: Modul „Verwaltung“

- ? Maßnahmeübergreifende Pflege der Stammdaten aller Teilnehmer
- ? Katasterdaten zur Dokumentation von Strukturqualität
 - Trägerangaben (z.B. Zuordnung zu Trägergruppen und –nummern)

- Angaben zur Einrichtung (z.B. durchschnittliche Betriebszeitdauer/Woche, Spezialisierung auf geschlechtsbezogene Förderung, Anzahl der zentralen und dezentralen Gruppen, Anzahl vorhandener Plätze für nicht-behinderte und behinderte Menschen, Anzahl bewilligter Fachkraftstellen)
 - Personaldaten (Art der Ausbildung, Pädagogische Tätigkeit, Art der Beschäftigung, wöchentliche Stundenzahl)
 - bauliche Gegebenheiten (Angaben zu Alter des Betriebes, Anzahl der Gemeinschaftsräume, Anzahl der Außenanlagen, Anzahl der Zimmer bei Jugendwohnheimen, erforderliche bauliche Modernisierungs- und Substanzerhaltungsmaßnahmen)
- ? Exportfunktionen der Stammdaten
- ? Wordanbindung für die Serienbrieferstellung an Kooperationspartner und Teilnehmergruppen
-

Markus Poguntke-Rauer / Friedrich-Wilhelm Meyer

GEBIT – Gesellschaft für Beratung sozialer Innovation und Informationstechnologie,
Münster

Petra Lippegaus

“DIA-TRAIN” - ein ‘Kompass’ für die individuelle Förderung

Präsentation des Modellprojektes “DIA-TRAIN”

1931 machten sich zwei junge Männer mit dem Fahrrad von München auf ins Zermatt: die Brüder Schmid. Sie traten an, ein Problem zu bewältigen, von dem viele annahmen, es sei nicht zu lösen. Sie aber waren der Überzeugung, dass es mit dem richtigen Konzept zu schaffen sein müsste. Und sie behielten Recht: Sie lösten das erste der drei letzten ungelösten Probleme der Alpen. Sie bestiegen das Matterhorn über die Nordwand.

Bergsteiger /innen

- brauchen Mut, um sich an eine schwere Aufgabe heranzuwagen
- müssen eigene neue Wege finden und bewegen sich immer am Rand des Absturzes
- brauchen eine sehr gute Ausbildung und die Fähigkeit, zum richtigen Zeitpunkt die Lage zu erkennen und angemessen zu reagieren
- müssen absolut präzise vorgehen und nutzen deshalb möglichst exakte, aber leicht handhabbare Instrumente und Werkzeuge.

Wenn ich das Bergsteigen nun mit Jugendberufshilfe vergleiche, stechen mir die Parallelen geradezu ins Auge:

- Das Ziel - die Einmündung benachteiligter junger Menschen in den Arbeitsmarkt - scheint vielen Menschen angesichts des harten Geländes und der ungünstigen Wetterlage kaum erreichbar.
- Erfolg verspricht die Förderung insbesondere dann, wenn individuelle Wege gefunden werden. Dazu muss bei jedem Schritt genau hingesehen, die Situation analysiert werden. Eine Garantie gibt es auch dann nicht. Der Absturz, der drop-out der Jugendlichen ist immer möglich.
- Genaue Zielvorgaben, präzises und exaktes Arbeiten, passgenaue individuelle Förderung setzen eine entsprechende Vorbildung und vor allem ein passendes Instrumentarium voraus .

Das Instrument “DIA-TRAIN” stellt ein solches Werkzeug dar, vielleicht könnte man es als eine Art Kompass für die individuelle Förderung bzw. für die Förderdiagnose bezeichnen. Der offizielle Name des Projektes lautet: Neue Ansätze von Diagnose und pädagogischen Prozessen für benachteiligte Jugendliche im Übergang Schule – Beruf.

Das zentrale Ziel besteht in der Entwicklung einer “Diagnose- und Trainingseinheit”, dafür steht auch das Kürzel DIA-TRAIN. Diese Einheit soll der Erfassung von Potentialen und der individuellen Entwicklungsförderung dienen.

Darüber hinaus wird als zweiter Teil des Projektes eine Fortbildungskonzeption entwickelt, um diejenigen zu qualifizieren, die als DIA-TRAINER die Einheit später mit Jugendlichen durchführen

Den Auftrag zu diesem Projekt hat der Landschaftsverband Westfalen-Lippe dem Institut für berufliche Bildung, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik (INBAS GmbH), erteilt, finanziert wird DIA-TRAIN durch das Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW.

Projektgruppe

Bei der Durchführung gibt es eine Besonderheit. Beauftragt ist INBAS, die DIAgnose- und TRAINingseinheit wird aber gemeinsam mit einer Projektgruppe entwickelt. Diese besteht aus PraktikerInnen von 6 Trägern und jeweils einer Vertreterin der beiden Landesjugendämter.

Diese aufwendige Form der Zusammenarbeit gewährleistet, wissenschaftliche Erkenntnisse und die Anforderungen der Praxis zu verbinden. Die PraktikerInnen werden bei der Erprobung der entwickelten Verfahren unterstützt von ihren Teams sowie von kooperierenden Einrichtungen, die wir Tandempartner nennen.

Zielgruppe

Angesprochen sind junge Menschen an der Schwelle zum Eintritt ins Berufsleben - das können Schüler/innen allgemeinbildender Schulen, BerufsschülerInnen oder MaßnahmeteilnehmerInnen sein. Ihre Situation, ihre Entwicklung, ja sogar die Förderung krankt häufig an Problemen, die die Notwendigkeit von DIA-TRAIN begründen.

- Die Zielgruppe wird vielfach definiert über ihre Defizite.
- Die Lebenswelten der benachteiligten Jugendlichen, ihre Normen und Orientierungen entsprechen nicht denen der Mittelschicht, die in der Schule z. B. gelten. Dies führt zu Anpassungsschwierigkeiten von beiden Seiten.
- Der Übergang von der Schule in den Arbeitsmarkt gelingt häufig nicht. Viele münden eher zufällig in eine Maßnahme. Sie selbst empfinden das fast immer als Umweg.
- Da die Anbieter der vielen verschiedenen Maßnahmen bislang eher konkurrieren als kooperieren, drohen Wiederholungen und Maßnahmekarrieren.

Qualitätsstandards

DIA-TRAIN möchte diese Entwicklung stoppen. Das Konzept setzt den geschilderten Problemen andere pädagogische Ansätze entgegen, die als Qualitätsstandards festgeschrieben wurden.

- **Kompetenzansatz**
DIA-TRAIN will die Kompetenzen und Potentiale der Jugendlichen entdecken und den Jugendlichen selbst bewusst machen. Es geht um die Stärken, nicht um die Schwächen.
- **Individualisierung**
Der / Die einzelne Persönlichkeit steht im Vordergrund. Ihre Kompetenzen sollen Ansatzpunkte bieten für eine gezielte individuelle Förderung.
- **Ganzheitlichkeit / Lebensweltorientierung**
Bei DIA-TRAIN wird die gesamte Persönlichkeit in ihrem jeweiligen sozialen Kontext gesehen, das persönliche Umfeld wird ebenso berücksichtigt wie die gesellschaftliche Rahmenbedingungen, z. B. die kulturellen Hintergründe.
- **Partizipation**
Die Jugendlichen selbst sollen ihre Lern- und Entwicklungsprozesse steuern und zu Problemlösungen finden. DIA-TRAIN soll motivieren und Spaß machen.
- **Kontrollierte Subjektivität**
Die an DIA-TRAIN Beteiligten bemühen sich um Objektivität, wissen aber sehr wohl, das sie nicht zu erreichen ist. Die DIA-TRAINER/innen werden aber in der Be-

obachtung und Beurteilung geschult, für alle Auswertungen werden Beurteilungshilfen erstellt.

- **sozialpädagogische Orientierung.**

Die Verfahren sollen in den Einrichtungen durchgeführt werden können, die nach dem Landesjugendplan gefördert werden. Sie sollen für Sozial- und für WerkpädagogInnen handhabbar sein.

Diese Standards verbieten zumindest einige gängige Diagnoseverfahren anzuwenden. Verfahren, für die eine psychologische Ausbildung notwendig ist, kommen deshalb in der Regel nicht in Frage, ebenso Verfahren, die Jugendliche nicht verstehen, die mit Angst oder negativen Erfahrungen besetzt sind.

Förderdiagnostik

DIA-TRAIN orientiert sich an der Förderdiagnostik, die durch die folgende Aspekte gekennzeichnet ist:

- Es handelt sich nicht um eine punktuelle Untersuchung, die einen Zustand festschreibt, sondern eine **prozessbegleitende**, die auf eine **Entwicklung** gerichtet ist.
- Förderdiagnostik orientiert sich weniger an der Medizin als an **soziologischen und sozialwissenschaftlichen Denkweisen**. Sie untersucht nicht nur die Merkmale der Jugendlichen, sondern auch ihr Umfeld.
- Im Vordergrund stehen **nicht Normen und Statistiken**, sondern Verfahren, die Ansatzpunkte für pädagogische und therapeutische Interventionen liefern.
- Die **Diagnose und die Förderung** bilden eine Einheit, die ein bestimmtes **Entwicklungsziel** anstrebt.

Entwicklungsschritte

Die DIA-TRAIN – Projektgruppe entwickelte zunächst eine zentrale Fragestellung:

Wie kann der / die Jugendliche seine / ihre Fähigkeiten, Stärken und Potenziale erkennen, entwickeln und für die Umsetzung persönlicher und beruflicher Perspektiven nutzen?

Wie können Fachkräfte ihn / sie dabei unterstützen?

Im zweiten Schritt stellte sie **Qualitätsstandards** für die DIA-TRAIN –Verfahren auf und hielt diese in einer Checkliste fest. Sie war die Grundlage für die Auswahl bzw. eigene Entwicklung von Verfahren.

Im dritten Schritt stand an, die **Verfahren** an die Zielgruppe, an die selbst gestellten Vorgaben und z. T. an die Realität der Einrichtungen anzupassen, sie durchführbar zu gestalten und schließlich in der Erprobung zu erfahren, welche Antworten und Ergebnisse sie tatsächlich erbringen.

Alle ausgewählten Verfahren wurden vier zentralen Fragen zugeordnet:

Wer bin ich?

Was kann ich?

Was will ich?

Wie komme ich dorthin?

Diese vier Fragen werden in einer Diagnose- und Trainingseinheit mit unterschiedlichen Verfahren bearbeitet:

- Sozialtraining
- Ein biographisches Interview

- Kreativitätstraining
- Ein zweitägiges Assessment-Center
- Ein Lerntypetest nach Frederic Vester
- Erlebnispädagogische Übungen
- Eine Zukunftswerkstatt.

Alle Verfahren sind in einen **theoretischen Kontext** eingebettet und basieren auf wissenschaftlichen Grundlagen, bis auf den Lerntypetest sind sie aber von der Projektgruppe **selbst entwickelt bzw. weiter entwickelt**. Im AC zum Beispiel wird nur eine Standardübung verwendet, alle anderen sind für diese Zielgruppe, für DIA-TRAIN speziell entworfen worden.

Als sehr aufwendig erwies sich auch der vierte Schritt. Für alle Verfahren müssen **Vorgaben zur Dokumentation und Auswertung** entwickelt werden. Als Ergebnis werden die TeilnehmerInnen ein Kompetenzprofil mit nach Hause nehmen, die MitarbeiterInnen erhalten eine Förderempfehlung, die eine Grundlage bilden soll für die individuelle Förderplanung.

Um hier Verfahren miteinander zu verbinden, hat es Absprachen mit der GEBIT gegeben, die u. a. die Möglichkeit geschaffen hat, das DIA-TRAIN Kompetenzprofil in das GEJBH einzubauen.

DIA-TRAIN setzt sich aus verschiedenen Modulen zusammen, so dass es je nach Zielgruppe oder auch nach Einrichtung unterschiedlich gestaltet werden kann. Die große Version umfasst 10 Tage, also zwei Wochen.

Auswertung

Alle Verfahren sollen – allerdings in unterschiedlicher Weise – Ergebnisse liefern, die am Ende in ein qualifiziertes Zertifikat für die Teilnehmer/innen und in eine Förderempfehlung eingehen. Um diese Ergebnisse unter der Prämisse kontrollierter Subjektivität zu erhalten, wurde ein Auswertungsraster entwickelt. Es umfasst zwei Bereiche:

DIA-TRAIN möchte zunächst einen Überblick bekommen über die beruflichen und personalen Handlungskompetenzen der TeilnehmerInnen und untersucht **Schlüsselqualifikationen**. Die **Beobachtung** konzentriert sich auf drei Kompetenzbereiche, aus denen je zwei Merkmale ausgewählt und definiert wurden:

- Methodenkompetenz als die Fähigkeit, neue Dinge zu lernen und anzuwenden und selbständig Aufgaben zu lösen und zu organisieren. Hier beobachten wir die Lernfähigkeit und die Problemlösefähigkeit.
- Sozialkompetenz als die Fähigkeiten, die das Individuum für das Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit anderen braucht. Bei DIA-TRAIN stehen die Kommunikationsfähigkeit und die Gruppen- und Teamfähigkeit im Zentrum.
- Personale Kompetenz als die Fähigkeit, die das Individuum braucht, um eigenständig leben und arbeiten zu können. Im Rahmen von DIA-TRAIN geht es vor allem um das Selbstvertrauen und die Motivation. Fachliche oder berufsbezogene Kompetenzen stehen nicht im Vordergrund, hier werden nur besondere Auffälligkeiten festgehalten.

Den zweiten Bereich der Beobachtung und Auswertung bilden die sogenannten **Ressourcen**, das umfasst alles, was im Jugendlichen und um ihn herum zur Bewältigung von Aufgaben vorhanden ist.

Ob ein Jugendlicher oder eine Jugendliche das Gefühl hat, sein / ihr Leben und anstehende Probleme meistern zu können, hat zum einen mit den eigenen Lebensumständen zu tun, mit der Frage, wie viel Unterstützung von außen zu erwarten sind bzw. wie belastend sich ungünstige Lebensumstände auswirken. Wir nennen diese jeweiligen Umstände **externe Ressourcen**¹ Sie umfassen

- Ökonomische Ressourcen - lebenswichtige Grundlagen wie Geld, Wohnung, Ernährung, Versorgung, Gesundheit
- Psycho-soziale Ressourcen - Schutz, Fürsorge, Trost, Orientierung, Unterstützung durch Familienangehörige sowie durch andere zentrale Bezugspersonen / Unterstützung von Freunden, Verwandten, Nachbarn o. ä.
- Sozio-kulturelle Ressourcen - ein wohlgesonnenes und berechenbares Alltagsumfeld in Nachbarschaft, Stadtviertel, Schule, Freizeit.

Daneben spielen für die Bewältigung dieser Aufgaben die **internen Ressourcen** eine große Rolle – die körperlichen und seelisch-geistigen Voraussetzungen einer Persönlichkeit.

- Unter dem Stichwort **physische Ressourcen** geht es um die eigene Gesundheit, die Vitalität, aber – gerade bei Jugendlichen – auch um die Attraktivität.
- Die **psychischen Ressourcen** umfassen die Orientierung der Teilnehmer/innen, ihre Art mit Anforderungen und Belastungen umzugehen (ihren Bewältigungsstil) und ihr Selbstbild.

Bisherige Ergebnisse

Mit dem Bergsteigen hat dieser Beitrag begonnen und soll auch damit enden. Die Projektgruppe hat beim Erklimmen der schwindelnden Höhen dieses anstrengenden und sehr arbeitsaufwendigen Projektes manchmal Atemnot bekommen. Aber schon bei der Erprobung insbesondere des AC ist sie belohnt worden mit einer herrlichen Aussicht:

- ⇒ Die selbst entwickelten Übungen **passen** sehr gut zu der Zielgruppe der Jugendberufshilfe .
- ⇒ Die Beobachtungen bringen **differenzierte und brauchbare Ergebnisse** in Bezug auf die ausgewählten Merkmale und geben weitere Anhaltspunkte für die Förderung.
- ⇒ Die Jugendlichen machten in der Regel **engagiert** (in einem Durchgang sogar begeistert) mit und waren an den Ergebnissen sehr interessiert.
- ⇒ Die Durchführenden erlebten einen **Zugewinn an Professionalität und an Arbeitsfreude**.

Es besteht daher die Hoffnung, der Kompass "DIA-TRAIN" könnte einen Weg zwischen den Ansprüchen der Wissenschaft und dem praktischen Alltag aufzeigen und tatsächlich einen Beitrag leisten

- zu einer **fundierte individuellen Förderung**,
- zur **Entwicklung von Qualität**
- zur **Qualifizierung des Personals**.

Es bleibt mir, mich an dieser Stelle einmal bei allen **Mitgliedern der Projektgruppe** und

¹ Vgl. Niehues, Pötter u.a., Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes NRW.

bei ihren **Trägern** für die sehr aufwendige Arbeit, für die vielen Extrastunden, aber auch für die sehr gute Zusammenarbeit zu bedanken. Ein weiterer Dank gilt den **Teams** und den **Tandempartnern**.

Literatur

Arbeitskreis Assessment-Center (Hg.). Das Assessment-Center in der betrieblichen Praxis. Erfahrungen und Perspektiven. 2. überarb. Auflage Hamburg 1995.

Institut für berufliche Bildung, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik (INBAS GmbH). Individuelle Förderung benachteiligter Jugendlicher und junger Erwachsener. Förderdiagnose, Förderplan und differenzierte Lernangebote. Offenbach am Main 2000.

Jugert, G. / Rehder, A. (Norddeutsches Institut für Entwicklung und Beratung i. G. Fit for Life. Trainings sozialer Kompetenz für Jugendliche. Bremen o.J.

Kanning, Uwe. Die Psychologie der Personenbeurteilung. Göttingen 1999.

Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes NRW. Talentsuche und Talentförderung in NRW. Ergebnisse eines Forschungsprojektes zur Prognose der Talententwicklung im Sport. Düsseldorf 1999.

Niehus, Christof; Pötter, Nicole; Venrath, Barbara. Jugend - Schule - Werkstatt - Beruf. Erster Zwischenbericht des Projektes "Jugendwerkstätten - Hilfe bei der Passage in die Normalbiografie". [Hg.: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen] März 1999.

Petermann, Franz / Petermann, Ulrike. Training mit Jugendlichen, Förderung von Arbeits- und Sozialverhalten. 6. überarb. Göttingen 2000

Petra Lippegaus

Institut für berufliche Bildung, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik - INBAS GmbH,
Landesbüro Nordrhein-Westfalen, Delbrück

**Wassilios Baros / Christof Niehues / Nicole Pötter /
Barbara Venrath**

Jugendwerkstätten – Hilfe bei der Passage in die ‚Normalbiografie‘, Teil eines zirkulären ‚Aufbewahrungssystems‘ für jugendliche Problemgruppen des Bildungs- und Beschäftigungssystems oder Beitrag zur Vermeidung von ‚Desozialisierungs‘- und Exklusionsprozessen?

Kölner Längsschnitt-Untersuchung 1998 – 2002

Problemstellung

Die Untersuchung fokussiert auf typische Entwicklungsverläufe von Jugendwerkstatt-Teilnehmern/ -innen und den Einfluss des Jugendwerkstatt-Aufenthaltes auf gelungene und/ oder zunehmend gelingende wechselseitige Transaktionen zwischen inneren und äußeren Ressourcen. Innerhalb des Forschungsprojektes wurde Wert auf die für jeden und in jedem Menschen vorhandenen externen bzw. interne Ressourcen gelegt, die es zu entwickeln und verfügbar zu machen gilt.

In diesem Zusammenhang ergibt sich die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit drei Fragen:

- Welche reale Bedeutung haben Maßnahmen der Jugendsozialarbeit für die Eingliederung der Jugendlichen in das vorhandene System gesellschaftlicher Strukturen?
- Welche Bedeutung haben die Maßnahmen für die Eingliederung der Jugendlichen in das Erwerbssystem? Haben sie möglicherweise besonders häufig Erwerbsarbeit in der „Grauzone“ des Beschäftigungssystems zur Folge, oder bewahren sie die Jugendlichen nur auf in einem Kreislauf von Fördermaßnahmen?
- Welche Effekte im Sinne des allgemeinen Erziehungsauftrages haben solche Maßnahmen, die ihre Beibehaltung (oder gar ihren Ausbau) rechtfertigen oder Modifikationen ihres Angebots erforderlich machen?

Forschungsdesign

Zur Erfassung der Entwicklungsverläufe wurde ein qualitatives Panel (Längsschnittstudie) mit vier Erhebungszeitpunkten konzipiert. Begonnen wurde im Herbst 1998. Die letzte Erhebung findet im Sommer 2001 statt. Der qualitative Ansatz wurde gewählt, weil die Entwicklung und Nutzung von Ressourcen weniger gut über die Erhebung „harter Fakten“ ermittelt werden kann.

Die subjektive Sichtweise der Teilnehmer/ -innen ist dabei von entscheidender Bedeutung. Mit Hilfe wenig strukturierter Leitfadeninterviews ist es möglich, die subjektiven Deutungsmuster der Jugendlichen einer intensiven Analyse zugänglich zu machen. Ergänzend wurde den Jugendlichen ein Fragebogen zur Erfassung demografischer Daten und eine Bewertungsskala vorgelegt.

Zur besseren Einschätzung der externen Ressource "Jugendwerkstatt" wurden im letzten Sommer Experteninterviews mit Mitarbeitern/ -innen der Jugendwerkstätten durchgeführt.

Stand des Projektes **(im Detail:www.sw.fh-koeln.de/sa/download/Bericht250800.pdf)**

Über den Zeitraum von drei Jahren wurden/ werden sowohl Jugendwerkstatt-Teilnehmer/ -innen als auch vergleichbare Jugendliche interviewt, die zum Zeitpunkt des ersten Interviews keine Jugendwerkstatt besuchten (Kontrollgruppe).

Aus den mit Hilfe der *Fragebögen* ermittelten Daten ging hervor, dass die Gruppe der Interviewten der Zielgruppe der "sozial benachteiligten oder individuell beeinträchtigten" Jugendlichen entspricht.

In den Jugendwerkstätten waren fast 43 % der Jugendlichen Ausländer, davon 40 % mit einer Aufenthaltsdauer in Deutschland von unter 4 Jahren. 19 % der Jugendwerkstatt-Teilnehmer/ -innen haben eine Sonderschule besucht und knapp 60 % haben die Hauptschule ohne Abschluss verlassen.

Auf einer *Einschätzungsskala* bewerteten die Jugendlichen am Ende ihrer Jugendwerkstattszeit die Angebote dort überwiegend positiv. Die Skala enthielt Einschätzungen der psychosozialen bzw. soziokulturellen Angebote und ihrer Vermittlung.

Eine exemplarische Auswahl von *qualitativen Interviews Jugendlicher* der Haupt- und Kontrollgruppe wurde für den zweiten Zwischenbericht ausgewertet. Es handelt sich dabei um Interviews von 20 Jugendlichen, die an der ersten und zweiten Erhebungsphase beteiligt waren.

Die aus dem theoretischen Hintergrund des Ressourcen-Transaktionsmodells abgeleiteten Kategorien, wie z.B. Bewältigungsstrategien, Identität, Zielorientierung und Selbstwirksamkeit verweisen vor allem auf die internen Ressourcen. In fast allen Bereichen konnten von den Jugendlichen benannte oder durch die Analyse zugänglich gemachte Entwicklungen aufgezeigt werden.

Einige Veränderungen z. B. in der beruflichen Orientierung, in der Aufgaben- und Problembewältigung und in der Entwicklung sozialer Ressourcen wurden beispielhaft auf der Fachtagung aufgezeigt.

Zur Zeit werden Einzelrekonstruktionen erarbeitet, die bereits die Interviews der dritten Erhebung berücksichtigen und die als Grundlage für eine Typenbildung dienen. Die methodische Vorgehensweise bei der Typenbildung wird vom sozialwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse des Projektes geleitet, charakteristische, über den konkreten Fall hinausgehende typische Entwicklungsverläufe Jugendlicher herauszuarbeiten.

Die erst kürzlich durchgeführten Experteninterviews vermitteln nach erster Durchsicht folgende Eindrücke:

Auf die Frage "Was brauchen die Jugendlichen (bei Ankunft in der Jugendwerkstatt) Ihrer Erfahrung nach am meisten?" wurden vor allem psychosoziale Aspekte wie "Aufmerksamkeit, Höflichkeit, Akzeptanz, Schutz (...)" genannt. An zweiter Stelle folgten Orientierungs- und Strukturangebote: "Orientierung, Führung, geregeltes Leben, Strukturen, klare Regeln (...)". Aus Sicht der Mitarbeiter/ -innen standen Impulse, die Jugendlichen in "Bewegung" zu bringen, im Vordergrund. Dies wurde durch Formulierungen wie "sich auf den Weg machen", "sich nach vorne bewegen", "ihr Leben selbst anpacken und gestalten" zum Ausdruck gebracht.

Die Experten/ -innen äußerten die Überzeugung, dass die eigene Arbeit dann erfolgreich war, wenn sich bei den Jugendlichen "etwas getan" hätte. Nach einer ersten vorläufigen Interpretation kann hieraus auf das Ziel der Jugendwerkstatt-Arbeit geschlossen werden, dass die Jugendlichen nach Durchlaufen der Jugendwerkstatt-Phase Motivation und Eigeninitiative entwickelt haben sollten.

Der Beitrag der Jugendwerkstätten für den weiteren Berufs- und Lebensweg der Teilnehmer/ -innen wurde von Seiten der befragten Experten/ -innen als insgesamt sehr bedeutsam eingeschätzt.

Die Verzahnung der typisierten Aussagen der Jugendlichen mit denen der Experten/ -innen sollen ermitteln, welches die Voraussetzungen für gelingende Transaktionsprozesse sind und welche Konsequenzen sich abschließend (Schlussbericht) für die Angebotsstruktur von Jugendwerkstätten folgern lassen.

Der erwähnte Verzahnungsaspekt bildete auch den Arbeitsschwerpunkt in dem von den Projektmitarbeitern/ -innen angebotenen "Workshop" am Nachmittag der Fachtagung. Dabei wurden die Handlungsprämissen der "Prävention", "Integration", "Emanzipation" und "Partizipation" auf gegriffen, wie sie im 7. Kinder- und Jugendhilfebericht des Landes Nordrhein-Westfalen formuliert sind. Sie wurden als kritische Anfragen an die Alltagsrealität von Jugendsozialarbeit verstanden.

Kooperationspartner

Im Jahr 1997 wurde das Projekt "Jugendwerkstätten ..." vom Fachbereich Sozialarbeit der Fachhochschule Köln, vom Landesjugendamt Rheinland und vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit NRW unter der Leitung von Prof. Dr. Otker Bujard, Prof. Dr. Ulrich Mergner und Prof. Dr. Arnfried Bintig initiiert.

In einer Vorstudie (1997) wurden die theoretischen und methodischen Grundlagen für ein qualitatives Panel mit vier Erhebungszeitpunkten erarbeitet. Die Hauptstudie wurde 1998 begonnen und wird Ende 2002 mit einem Endbericht abgeschlossen.

Der aktuelle Zwischenbericht kann abgerufen bzw. kopiert werden unter:

www.sw.fh-koeln.de/sa/download/Bericht250800.pdf

Dr. Wassilios Baros / Christof Niehues / Nicole Pötter / Dr. Barbara Venrath
Fachhochschule Köln, Forschungsbereich "Arbeit/Sozial", FB Sozialarbeit

Nicole Kraheck

Karrieren jenseits normaler Erwerbsarbeit – Lebenslagen, Lebensentwürfe und Bewältigungsstrategien von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf

Fragestellung, Annahmen, Anlage der Untersuchung

Im Auftrag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW führt das Deutsche Jugendinstitut München e.V. (Forschungsschwerpunkt "Übergänge in Arbeit") die Untersuchung "Karrieren jenseits normaler Erwerbsarbeit – Lebenslagen, Lebensentwürfe und Bewältigungsstrategien von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf" durch. Die Untersuchung beruht auf folgenden Annahmen:

- Jugendliche und junge Erwachsene mit schwierigen Zugängen zu Erwerbsarbeit am ersten Arbeitsmarkt entwickeln – teils altersphasenspezifische, teils auf Dauer angelegte – Bewältigungsstrategien und Lebensentwürfe einer neuen Normalität am Rande von Erwerbsarbeit.
- Bewältigungsstrategien und Lebensentwürfe sind u.a. durch ökonomische, soziale und kulturelle Faktoren determiniert.
- Bewältigungsstrategien und Lebensentwürfe sind geschlechtsspezifisch ausgeprägt: die Spielräume für Lebensentwürfe zwischen den Extremen Normalbiographie und Marginalisierung sind für junge Frauen enger als für junge Männer.
- Soziale Räume bilden einen wichtigen Kontext für Bewältigungsstrategien und Lebensentwürfe. Soziale Räume können – durch ungünstige Chancenstrukturen oder die Ballung von Risikofaktoren – die Risiken sozialer Ausgrenzung erhöhen. Sie können andererseits auch Ressourcen darstellen, die ein Leben in unüblichen Mustern und unter Vermeidung der Risiken einer Marginalisierung möglich machen.

Ziel der Untersuchung ist es, Informationen über Bewältigungsstrategien und Lebensentwürfe von jungen Erwachsenen außerhalb "normaler" Ausbildungs- und Arbeitssituationen und über die sozialräumlichen Kontexte dieser Strategien und Entwürfe zu erhalten. Dadurch sollen Hinweise für eine Weiterentwicklung von Angeboten der Jugendsozialarbeit gewonnen werden, damit diese den Lebenslagen und Bedürfnissen dieser Gruppe gerecht werden können und die sozialen Räume in ihrer Funktion als Ressourcen für die Lebensführung stärken. Untersuchungsorte sind "Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf" des Landes Nordrhein-Westfalen: Dortmund-Nordstadt, Köln-Kalk, Siegen-Fischbacherberg.

Das Forschungsprojekt "Karrieren jenseits normaler Erwerbsarbeit" ist explorativ angelegt. Die Basiserhebung bildet eine schriftliche Befragung¹, aus der ich hier ausgewählte Ergebnisse berichten will. Daran schließen sich drei Wellen von narrativen Interviews an, die mit jungen Frauen und Männern, welche nicht in das Ausbildungssystem bzw. den Arbeitsmarkt integriert sind, geführt wurden. Komplettiert wird die Untersuchung durch Durchführung von ExpertInneninterviews in den Stadtteilen.

Anlage und Ergebnisse der quantitativen Untersuchung

Die quantitative Erhebung verfolgte vor allem ein Ziel: die Identifizierung potenzieller InterviewpartnerInnen. Aus diesem Grunde zielte der Fragebogen vornehmlich auf die vergangene und gegenwärtige berufliche Situation der befragten jungen Frauen und Männer, um diejenigen herauszufiltern, die noch keinen Eingang in den Arbeitsmarkt finden konnten bzw. deren bisherige Erwerbstätigkeit – aus welchen Gründen auch immer – Brüche und Diskontinuität aufweist. Die quantitative Befragung sollte also zur Bildung der Stichprobe für die qualitative Befragung dienen und darüber hinaus erste Informationen liefern, die dann im Interview vertieft aufgenommen werden konnten. Der Fragebogen gliederte sich in sieben Teile: Sozialstatistische Angaben, Informationen zur aktuellen Lebenssituation, Fragen zur Schul- und Berufsausbildung, Fragen zur aktuellen beruflichen Situation und zu momentanen Bemühungen, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren, Fragen zur aktuellen Einkommenssituation sowie die Frage nach der Einschätzung der weiteren Zukunft.

Die Befragung wurde von 10/99 bis 01/00 durchgeführt. Die Auswertung erfolgte also auf der Grundlage von 237 Fragebogen. Der Rücklauf bildete eine gute Ausgangsbasis dafür, entsprechend den sozialen und beruflichen Merkmalen junge Frauen und Männer zu identifizieren, mit denen narrative Interviews in Bezug auf Lebensentwürfe und Bewältigungsstrategien durchgeführt werden konnten.

Eine erste Analyse der soziodemographischen Merkmale weist die in der Fragebogenerhebung erreichte Gruppe als heterogen aus. Deutsche und nichtdeutsche Personen sind mit etwa gleichen Anteilen vertreten. Allerdings sind zwei Drittel der Befragten männlich. Frauen konnten also auf dem gewählten Zugangsweg nicht zu einem gleichen Anteil erreicht werden. Innerhalb der beiden Gruppen (Männer und Frauen) ist allerdings die angestrebte Vielfalt im Hinblick auf ethnische Herkunft, Bildungs- und Ausbildungsverläufe, soziale Lagen und Schulabschlüsse erreicht worden.

Die größte Gruppe bildeten die 18- bis 20-Jährigen (56,1 %); ein Drittel gehörte der Altersgruppe 21-24 Jahre an und ein Neuntel der Befragten war 25 Jahre und älter. Es zeigt sich, dass Arbeitslosigkeit keine Erscheinung ist, die vor allem oder erst einmal Jugendliche und junge Erwachsene beim Übergang von der Schule in den Beruf betrifft. Die Tatsache, dass junge Frauen und Männer im Alter von 21-24 bzw. 25 Jahren und älter mit einem Anteil von 43,9 % vertreten sind, kann als Beleg dafür gewertet werden, dass sich "Jugendarbeitslosigkeit", aus welchen unterschiedlichen Gründen auch immer, ins "Erwachsenenalter" verschiebt. Aus Altersgründen wachsen viele Betroffene in den kommenden Jahren aus dem Zuständigkeitsbereich der Jugendhilfe heraus.

¹ Die Ergebnisse der Fragebogenerhebung können angefordert werden beim Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW, Referat für Öffentlichkeitsarbeit: "Karrieren jenseits normaler Erwerbsarbeit" – Zwischenbericht, 40190 Düsseldorf

Dass ungünstige schulische Voraussetzungen den Einstieg in das Erwerbsleben erschweren und daher als Merkmal einer Benachteiligung gewertet werden können, findet seine Bestätigung. Über die Hälfte der Befragten hat den Haupt- oder Realschulabschluss erworben, der für den Einstieg in Ausbildung und Arbeit die Mindestvoraussetzung darstellt, einen solchen Einstieg aber nicht garantiert. Knapp ein Viertel der jungen Frauen und Männer haben die Schule ohne Abschluss oder mit dem Abschluss einer Sonderschule verlassen. Mit 61,6 % ist ein relativ hoher Prozentsatz von ihnen insofern als "unversorgt" anzusehen, als sie zum Zeitpunkt der Erhebung, weder in eine duale noch andere Form von Ausbildung einmünden konnten und ihr Berufsstart von Arbeitslosigkeit und/oder Jobs geprägt ist. Zwar versucht die größte Gruppe von ihnen auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, bemüht sich aber gleichzeitig darum, vorhandene Möglichkeiten im beruflichen Weiterbildungssystem auszuschöpfen und so vorhandene (schulische) Defizite auszugleichen und damit wettbewerbsfähiger zu werden.

Das Durchlaufen von Maßnahmen und den daraus resultierenden (Maßnahmen-) Karrieren ist für die jungen Frauen und Männer der schriftlichen Erhebung Realität. Ist dies ein Indiz dafür, dass für viele SchulabgängerInnen keine realen Chancen bestehen kurz- oder mittelfristig ohne zusätzliche Hilfen den Zugang in den Arbeitsmarkt zu finden? Zeigt sich hier, dass die jungen Erwachsenen, bevor sie mit den Anforderungen des Erwerbslebens konfrontiert werden, zunächst durch eine gezielte sozialpädagogische Betreuung behutsam an den Arbeitsmarkt herangeführt werden müssen? Oder ist dies ein Hinweis darauf, dass junge Erwachsene heutzutage keine langfristigen Strategien zur Lebensplanung und -bewältigung entwickeln und sich mehr oder weniger "treiben lassen von den Ereignissen?" Oder ist das Durchlaufen von Maßnahmen sogar ein Grund für den erschwerten Zugang in den Arbeitsmarkt?

Es bleibt jedenfalls festzuhalten, dass es aufgrund der erhobenen Daten Anzeichen dafür gibt, dass für junge Frauen und Männer, die mit einem "nicht verwertbaren" Schulabschluss auf den Arbeitsmarkt drängen und denen die Integration in den Arbeitsmarkt nicht gelingt, die Gefahr besteht, dass sie in problematische Überbrückungsangebote und Warteschleifen abgeschoben werden.

Auch wenn mit 42,8 % der größte Anteil der befragten jungen Frauen und Männer in der Lage war, im letzten Jahr vor der schriftlichen Befragung den Lebensunterhalt durch ein eigenes Einkommen sicherzustellen, kann dies nicht über deren häufig prekäre Situation hinwegtäuschen. Die meisten dieser jungen Frauen und Männer nahmen an einer Maßnahme teil (38,7 %). In der Regel enden solche Maßnahmen nach Ablauf eines Jahres, was in den meisten Fällen zu Bezug von Arbeitslosengeld berechtigt, aber erst einmal auch zu einer Einkommenseinbuße führt. Etwa jede/r Fünfte verdiente sich den Lebensunterhalt durch eine Un- oder Angelerntentätigkeit, jede/r Zehnte durch ständig wechselnde Tätigkeiten.

Erste Hinweise auf mögliche Lebensentwürfe und Bewältigungsstrategien der Befragten geben die Daten zu Planungshorizonten und Zukunftserwartungen. Deutlich wird, dass der Planungshorizont einer relativ großen Gruppe nicht über die nächsten Monate hinausgeht. Hier zeigt sich insbesondere ein Zusammenhang zwischen erworbenen Schulabschlüssen und Planungshorizonten: Je höher der erworbene Schulabschluss, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass die Befragten ihren weiteren Lebensweg längerfristig planen.

Auf den ersten Blick überraschend ist, wie hoch der Anteil der Befragten ist, die trotz schwieriger Lebensumstände zuversichtlich oder sehr zuversichtlich in die Zukunft schauen. Hier wiederholt sich eine Erfahrung aus vielen quantitativen Untersuchungen, dass die "Stimmung häufig besser ist als die Lage". Allerdings lassen sich auch Bezüge zwischen Zukunftserwartungen und realen Chancenstrukturen herstellen. Auch hier stellen die erworbenen Schulabschlüsse ein wichtiges Merkmal dar: Je niedriger der erworbene

Schulabschluss, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass die eigene Zukunft durchaus düster gesehen wird.

Die Auswertung der insgesamt 237 Fragebogen ergab, dass in der erfassten Population "Normalverläufe" (deren idealtypischer Ablauf nach Beendigung der Schule die Aufnahme einer Ausbildung vorsieht am Ende derer dann der Übergang in die Erwerbsarbeit steht) nicht vorkamen, wohl aber dass Maßnahmenkarrieren (d.h. Aneinanderreihung von Phasen der Teilnahme an – häufig abgebrochenen – Ausbildungsgängen), Zeiten in prekären Beschäftigungsverhältnissen und Zeiten von Arbeitslosigkeit dominante Merkmale waren. Da solche Karrieren inzwischen auch für zumindest eine Teilgruppe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen eher normal sind, wurden für die Paneluntersuchung aus der Grundgesamtheit diejenigen jungen Frauen und Männer ausgewählt, deren Verläufe auch von der Normalität der Maßnahmenkarriere insofern abwichen, als sie durch längere Zeiträume der Nichtteilnahme an Maßnahmen bzw. fehlende Erwerbsarbeit, z.T. auch durch unkonventionelle Formen des Einkommenserwerbs (Selbstständigkeit, Zeitfirmen, illegale Geschäfte) gekennzeichnet waren.

Mit insgesamt 50 jungen Frauen und Männern im Alter von 18-30 Jahren aus der gebildeten Stichprobe werden insgesamt 3 Interviews durchgeführt. Die Anlage der Studie als Längsschnitt erlaubt, die Begrenzungen der bis zur ersten qualitativen Befragung retrospektiven Erhebung der Lebensverläufe zu überwinden. Mit der Durchführung von insgesamt drei Befragungswellen innerhalb von 18 Monaten lässt sich klären, inwieweit die retrospektiv oder als Momentaufnahme erfragten Zustände, Orientierungen und Handlungsstrategien den Charakter einer zeitlich begrenzten, u.U. eher zufälligen Episode haben oder doch auf Kontinuität und Dauer verweisen.

Nicole Kraheck

Deutsches Jugendinstitut e. V., Forschungsschwerpunkt "Übergänge in Arbeit"

Fachausschuss 2 (Jugendarbeit) der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter

Qualitätsentwicklung in der Jugendarbeit

Ein Beitrag zur aktuellen Fachdiskussion

Qualität und Qualitätsbegriff

Ausgangslage

Die Qualitätsdiskussion in der Jugendhilfe ist keine aktuelle Erfindung. In der Fachdiskussion sind Fragen der Angemessenheit von Strukturen und Prozessen für die zu bewältigenden sozialen und pädagogischen Aufgaben weniger unter dem Etikett "Qualität" als unter den Begriffen "fachliche Standards", "Handlungsmaximen" u.a. schon zuvor diskutiert worden. Das Aufgreifen einer neuen Qualitätsdebatte bietet für die Jugendarbeit neue Chancen eigene Konzepte und Aktivitäten zu überprüfen, indem die Qualitätsentwicklung der prozessorientierten Arbeit in den Mittelpunkt gerückt wird.

Seit einigen Jahren wird in der Jugendhilfe, so auch in der Jugendarbeit, eine Qualitätsdebatte geführt, in der mitunter fachliche mit administrativen und wirtschaftlichen Aspekten vermischt werden. Qualität in der Jugendarbeit wurde und wird häufig vordergründig danach bewertet, wie sich Besucher/innen- oder Mitgliederzahlen entwickeln. Sie wird dann hinterfragt, wenn ihre präventive und gesellschaftsintegrierende Funktion angesichts der Auffälligkeiten jugendlicher Randgruppen zu versagen scheint. Dem gegenüber stehen fachlich begründete Qualitätsforderungen, die mit diesen einseitigen Erwartungen nur bedingt in Übereinstimmung zu bringen sind.

*Qualitätsdebatte in der
Jugendarbeit*

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter will zu einer fachlich adäquaten Qualitätsdiskussion beitragen, die berücksichtigt, dass Jugendarbeit sich in Prozessen zwischen jungen Menschen und Jugendarbeitern/innen ereignet. Die Mitarbeiter/innen bringen ihre fachliche und persönliche Kompetenz in vielen Feldern der Jugendarbeit als professionelle Fachkräfte ein. Wie in keinem anderen Feld der Jugendhilfe sind es jedoch überwiegend ehrenamtliche Mitarbeiter/innen - und gerade auch junge Menschen selbst - die die unmittelbare Praxis der Jugendarbeit maßgeblich gestalten und tragen.

Ziel der Empfehlungen

Jugendarbeit als Prozess

ehrenamtliche Mitarbeiter/innen

Die Auseinandersetzung mit Fragen nach der Qualität der geleisteten Arbeit ist heute unverzichtbarer Bestandteil professionellen Handelns, die die Fachkräfte der Jugendarbeit in Jugendämtern, bei Kommunen, in der offenen Jugendarbeit und in Jugendverbänden gleichermaßen beschäftigt. Sie tragen zugleich auch die Verantwortung dafür, dass die ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen und die jungen Menschen, die Aufgaben in der Jugendarbeit übernehmen, angemessen qualifiziert und unterstützt werden.

Die folgenden Ausführungen wenden sich vor allem an die öffentlichen Träger der Jugendhilfe.

Adressaten des Papiers

Qualität in der Jugendarbeit darf nicht als statischer Begriff verstanden werden. Neue Ansätze in der Jugendarbeit bedeuten die Anpassung der Qualität ihrer Arbeit an die sich verändernden Lebenssituationen der Kinder und Jugendlichen.

Qualität nicht statisch

Ausgangspunkt Lebenssituation

Dabei muss bedacht werden, dass Angebote und ihre Qualität aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und bewertet werden. Auf der einen Seite sind es die Kinder und Jugendlichen, denen vor dem Hintergrund des Kinder- und Jugendhilfegesetzes als Adressaten von Angeboten bei der Betrachtung und Bewertung Vorrang einzuräumen ist. Auf der anderen Seite stehen die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter/innen, die freien und öffentlichen Träger und die Politik. Sie alle definieren ihre unterschiedlichen Ansprüche an die Qualität von Aktivitäten und Maßnahmen. Hinzu kommen weitere Beteiligte: Öffentlichkeit, Schule, Eltern und andere Erziehungsberechtigte, Wissenschaft und Forschung. **Da Qualität in der Jugendarbeit immer aus unterschiedlichen Blickwinkeln eingeschätzt wird, kann sie auch nur durch eine mehrperspektivische Sichtweise annähernd erfasst und beurteilt werden.** Ein allgemeingültiger Standard von Qualität bei der Bewertung einer einzelnen Maßnahme der Jugendarbeit kann nicht von vornherein festgelegt werden, da sich alle Beteiligten in einem dialogischen Aushandlungsprozess über die Definition von Qualität in der jeweiligen Aufgabenkonstellation austauschen müssen.

Unterschiedliche Qualitätsvorstellungen

Kinder und Jugendliche

*Mitarbeiter/innen
Träger/Politik*

Aushandlungsprozess

So ist das Qualitätsthema nicht neu, aber eine neue Herausforderung an Träger, Einrichtungen und Mitarbeiter/innen der Jugendhilfe.

Komplexität des Qualitätsbegriffs

Eine besondere Problematik ergibt sich aus der Schwierigkeit, Qualität zu messen. Messverfahren sind unter anderem naturwissenschaftliche Methoden, die nur sehr bedingt auf Erziehungsprozesse übertragen werden können. Die Frage, ob eine bestimmte pädagogische Handlung zu einem gewünschten nachhaltigen Ergebnis geführt hat, lässt sich niemals mit letztendlicher Gewissheit feststellen oder messen.

Schwierigkeit der Qualitätsmessung

Ergebnis pädagogischer Handlung

Die Komplexität des Qualitätsbegriffs wird allein schon durch die verschiedenen Ebenen und Beziehungsgeflechte ihrer Definitionsversuche deutlich. In der aktuellen Qualitätsdiskussion werden mehrere Dimensionen beschrieben:

Dimensionen des Qualitätsbegriffs

- Die **Strukturqualität**, deren Hintergrund die materiellen, räumlichen, personellen und finanziellen Rahmenbedingungen bilden. Sie will klären, unter welchen Bedingungen und mit welchem Aufwand ein Ergebnis erzielt wurde. Es handelt sich zunächst einmal um die Frage, unter welchen Voraussetzungen ein Ziel erreicht werden kann. Welche Angebote werden mit welcher Sachausstattung gemacht? Quantität und Qualität (Kompetenz, Qualifikation) der personellen Ressourcen stehen dabei ebenso im Blickpunkt wie die organisatorischen Voraussetzungen des Prozesses zur Zielerreichung.

*Strukturqualität
- Bedingungen -*

- Die **Prozessqualität** bezieht sich darauf, wie ein bestimmtes Ergebnis erreicht wurde. Dabei stehen die Interaktion, der Verlauf, die Methodenanalyse und die Zielorientierung im Vordergrund. Die Konzeptqualität, welche meist der Prozessqualität zugeordnet wird, bezieht sich auf die Klarheit, Stimmigkeit und Angemessenheit von Zielsetzung und Beschreibung. Ihr kommt in der Jugendarbeit ein besonderer Stellenwert zu. *Prozessqualität
- Abläufe -*
- Die **Ergebnisqualität** bezieht sich auf Wirkungen und Leistungen. Sie legt dar, was erreicht wurde. Sie bemisst Erfolg und Misserfolg und stellt Fragen nach der Wirkung eingesetzter Mittel oder Methoden, dem Erreichen gewünschter Veränderungen, aber auch nach der Akzeptanz der Angebote durch die Zielgruppe. *Ergebnisqualität
- Wirkungen -*

Allgemeine Qualitätsnormierungen im SGB VIII

Im Kinder- und Jugendhilfegesetz finden sich allgemeine Aussagen zur Qualität, aber keine handlungsleitenden Festlegungen oder konkretisierende Qualitätsnormierungen. Allerdings lassen die Zielvorgaben des Gesetzes und seine Forderung von Rahmenbedingungen bestimmte Qualitätsfestlegungen zu.

§ 1 SGB VIII gibt das Ziel vor, dass jeder jungen Mensch ein Recht auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit hat. *§ 1 Recht auf Erziehung*

Fragen nach der Strukturqualität wirft **§ 4 Abs. 3** auf, wonach die öffentliche Jugendhilfe die freie Jugendhilfe fördern soll (siehe auch § 74). *§ 4 Abs. 3
Verhältnis öffentliche/freie
Träger
§ 74*

Prozessqualität umschreibt **§ 8 Abs.1**, wonach Kinder und Jugendliche ihrem Entwicklungsstand entsprechend an allen sie betreffenden Entscheidungen in der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen sind. *§ 8 Abs. 1
Beteiligung*

Nach **§ 9 Nr. 2** sind die wachsende Fähigkeit und das wachsende Bedürfnis des Kindes oder des Jugendlichen zu selbständigem, verantwortungsbewusstem Handeln sowie die jeweiligen besonderen sozialen und kulturellen Bedürfnisse und Eigenarten junger Menschen und ihrer Familie zu berücksichtigen. Dies wird durch **§ 9 Nr. 3** im Hinblick auf die besonderen Lebenslagen von Mädchen und Jungen ergänzt. *§ 9 Nr. 2
Bedürfnisorientierung
§ 9 Nr. 3
Lebenslagen*

Konkret lassen sich die Qualitätsforderungen aus **§ 11** zur Jugendarbeit ableiten. Danach sind jungen Menschen die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mit gestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen. *§ 11 Jugendarbeit*
Mit welchen Inhalten dies geschehen soll, beschreibt **§ 11 Abs.3**. Qualität von Jugendarbeit wird auch dadurch definiert, dass sie selbst organisiert, gemeinschaftlich gestaltet und mit verantwortet sein muss (§ 12).

*§ 12
Selbstorganisation*

- Inhalt und Umfang dieser Leistungen und Aufgaben werden gem. § 15 über das Landesrecht geregelt.* § 15
Landesrecht
- Die Festlegung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes zu den Trägern der Jugendhilfe dienen der Sicherung von Qualität durch Vorgaben insbesondere zur Struktur, aber auch zu den Prozessen.* Träger
- Wesentliche Vorgaben enthält das Fachkräftegebot § 72 und dessen Abs. 3, wonach die Fortbildung und Praxisberatung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sicherzustellen sind. § 74 Abs. 2 regelt, dass die öffentlichen Träger den anerkannten freien Trägern Mittel für die Fortbildung ihrer haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen zur Verfügung stellen sollen, wobei für den Bereich der Jugendarbeit auch ausdrücklich Mittel für Jugendbildungsstätten mit genannt werden.* § 72 Abs. 3
Fachkräfte
§ 74
Förderung der Fortbildung
- Das SGB VIII fordert die Gesamtverantwortung der Träger der öffentlichen Jugendhilfe für die Erfüllung der Aufgaben nach diesem Gesetz ein. § 79 Abs. 2 legt fest, dass die Träger der öffentlichen Jugendhilfe gewährleisten sollen, dass die zur Erfüllung der Aufgaben nach diesem Gesetz erforderlichen und geeigneten Einrichtungen, Dienste und Veranstaltungen, den verschiedensten Grundrichtungen der Erziehung entsprechend rechtzeitig und auch ausreichend zur Verfügung stehen und ein angemessener Anteil der für die Jugendhilfe bereitgestellten Mittel für die Jugendarbeit zu verwenden ist.* § 79 Abs. 2
Gesamtverantwortung,
angemessener Anteil
- § 80 beschreibt Erfordernisse der Jugendhilfeplanung und fordert in Abs. 4, dass die Träger der öffentlichen Jugendhilfe darauf hinwirken sollen, dass die Jugendhilfeplanung und andere örtliche und überörtliche Planungen aufeinander abgestimmt werden und die Planungen insgesamt den Bedürfnissen und Interessen der jungen Menschen und ihrer Familien Rechnung tragen.* § 80
Jugendhilfeplanung
- Auch die im § 81 geforderte Zusammenarbeit mit anderen gesellschaftlichen Einrichtungen, deren Tätigkeit sich auf die Lebenssituation junger Menschen auswirkt, beschreibt ein Qualitätsmerkmal. Nicht zuletzt stellt § 85 Abs. 2, der die Aufgaben der Landesjugendämter beschreibt, einen umfassenden Katalog von Qualitätsentwicklungs- und Qualitätssicherungsmaßnahmen dar.* § 81 Zusammenarbeit
§ 85 Abs. 2
Landesjugendämter
- Die hier aufgeführten Ansätze für Qualitätsbeschreibungen müssen im Rahmen einer Qualitätsdiskussion der Jugendarbeit weiter konkretisiert und auf die örtlichen Verhältnisse bezogen unter den Beteiligten vereinbart werden.* Konkretisierung/
Vereinbarung

Zugänge zur Qualitätsentwicklung in der Jugendarbeit

Qualitätsorientierung der Jugendarbeit gemäß SGB VIII

- Besondere Qualitätsanforderungen für die Kinder- und Jugendarbeit ergeben sich aus § 11 Abs. 1 und 2:* *Besondere Qualitätsanforderungen*

- Lebensweltorientierung
- Subjektorientierung
- Freiwilligkeit der Teilnahme (dies impliziert auch die freie Konkurrenz unterschiedlicher Anbieter)
- Erreichbarkeit / Alltagsorientierung
- Partizipation / Mitwirkung
- Selbstbestimmung / Selbstorganisation

Leitbegriffe

Die Maximen fungieren als miteinander verbundene Leitbegriffe für weitergehende Interpretationen und konzeptionelle sowie praktische Ausdifferenzierungen. Entscheidend ist, ob die Methoden und Instrumente der Jugendarbeit den spezifischen Erfordernissen entsprechen, die die Lebenslagen, Entwicklungschancen und Bedürfnisse sowie die Partizipationsrechte von Kindern und Jugendlichen erfordern.

Konkretisierung des Qualitätsbegriffes

Früher wurden in vielen Qualitätsdiskussionen Aspekte der Strukturqualität ("fachliche Standards") diskutiert und ausgearbeitet, während die Prozess- und die Ergebnisqualität weniger in die Fachdiskussion einbezogen wurden. Fachliche Standards und pädagogische Konzepte müssen genauer definiert und möglichst konkretisiert werden, um Kriterien und Möglichkeiten zur Überprüfung zu gewinnen. Es sind zumindest einrichtungsintern, aber in der Folge auch trägerübergreifend Verfahren zur kontinuierlichen Qualitätsbewertung zu erarbeiten, so dass Qualitätsbewertung aus der Beliebigkeit und der Zufälligkeit herausgeholt wird und auch von quantifizierenden Bewertungen alleine Abstand genommen werden kann. Im Folgenden soll näher auf die Prozessqualität eingegangen werden.

Fachliche Standards

Die Prozess- und Strukturqualität stehen in einem Verhältnis wechselseitiger Beeinflussung. Prozessqualität setzt eine angemessene und leistungsfähige Struktur voraus, Strukturen werden in und durch Prozesse weiterentwickelt.

Gegenseitige Beeinflussung

Handeln in der Jugendarbeit ist wesentlich auf die Arbeit an Bildungs-, Erziehungs- und Entwicklungsvorgängen bezogen. Diese werden wesentlich durch Prozesse personeller bzw. struktureller Art gestaltet.

*Zentral:
Arbeit an Erziehungsvorgängen*

Für die Qualität dieser Prozesse gelten folgenden Strukturregeln:

Strukturregeln

- Ein Prozess kann definiert werden als mehr oder minder gerichtete Abfolge unterschiedlicher Aktivitäten, die auf ein Ziel hin orientiert sind.

Zielorientierung

Prozesse haben einen Anfang und ein Ende. Beide können unter verschiedenen Aspekten variieren. So kann ein Prozess z.B. enden, wenn das Ziel erreicht wurde (dies wäre über Indikatoren nachzuweisen), aber auch, wenn einer der beteiligten Koproduzenten den Prozess beendet oder ihn verlässt.

Anfang - Ende

- Prozesse sind dynamisch, d.h. zwischen Prozessbeginn und Prozessende verändern sich einzelne Größen.
- Prozesse in der Jugendarbeit weisen unterschiedliche Phasen auf, von denen einige erfolgskritisch sind, d. h. den weiteren Prozessverlauf entscheidend beeinflussen. Besonders zu nennen sind hier sog. "Anfangssituationen", bestimmte Krisen, Wendepunkte, Meilensteine, aber auch End-Situationen. Für die Jugendarbeit scheint es erfolversprechend, diese erfolgskritischen Phasen bzw. Schlüsselprozesse herauszufinden und sich darauf in besonderem Maße zu konzentrieren.

*Phasen**Erfolgskritische Phasen
Schlüsselprozesse*

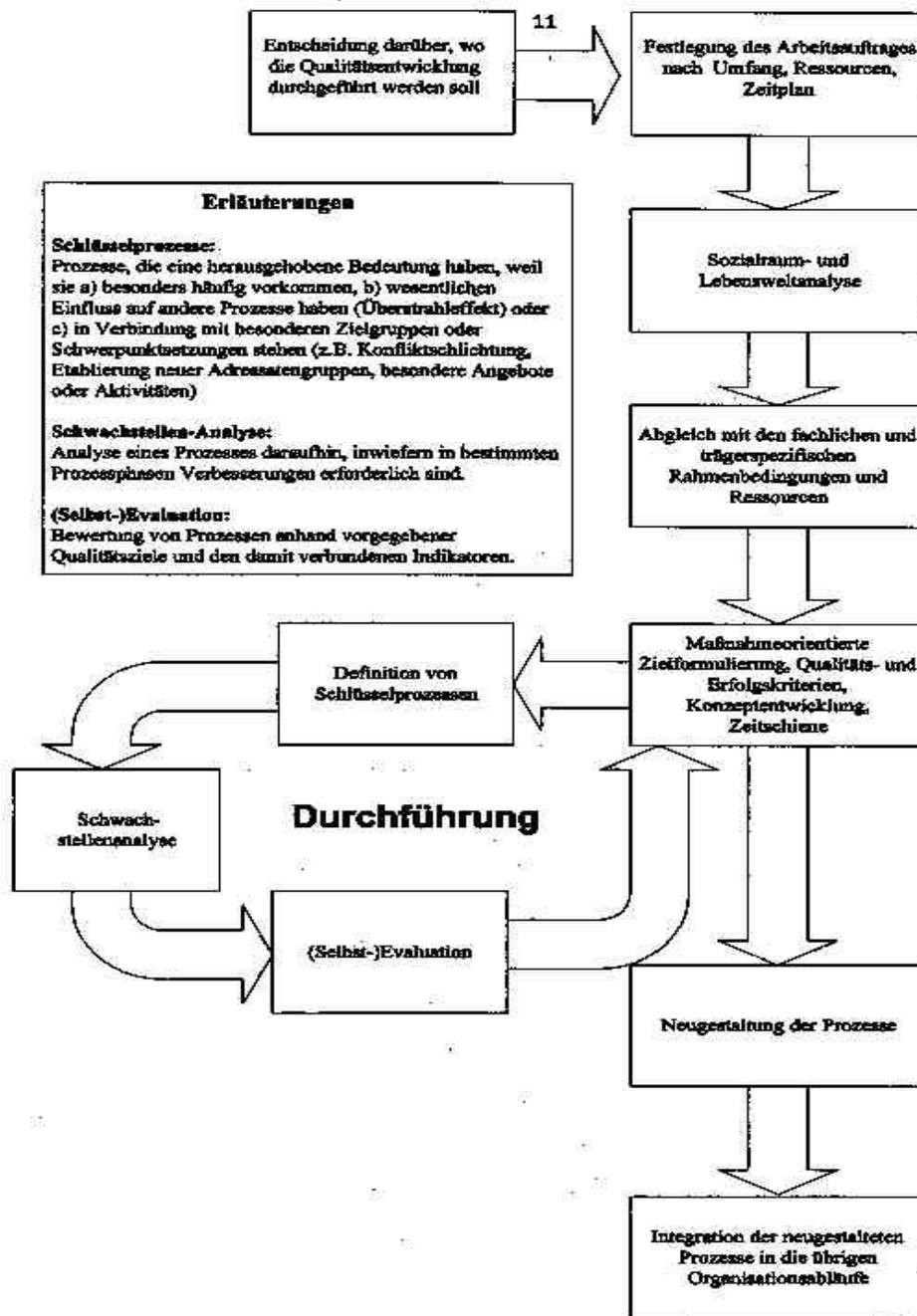
Die Perspektive der Prozessorientierung hat den Vorteil, die Zeit- oder Verlaufsdimension mit einzubeziehen. Dabei sind Ergebnisse auch von der Art der Mitwirkung aller Beteiligten abhängig. Wenn sich eine an Produkten orientierte Betrachtungsweise nur auf Endergebnisse (output) verengt, verliert sie diese sozialpädagogischen Prozesse aus dem Blick. Insbesondere die Ergebnisse personenbezogener Prozesse können aber in der Wirkung (outcome) weder stringent vorab definiert noch mit bestimmten "Technologien" zuverlässig erreicht werden. Jugendarbeit sieht sich stets den Anliegen und Interessen ihrer Adressaten verpflichtet, die sich bestimmten Steuerungsabsichten, z. B. durch das Prinzip der Freiwilligkeit, von vornherein entziehen und entziehen können.

Prozessorientierung

Jugendliche sind als Subjekte zu akzeptieren. Subjektorientierung muss deshalb als fachliche Maxime ernst genommen werden. Damit sind kontinuierliche Kooperationen und Dialoge gemeint. Im Prozess sozialpädagogischen Handelns müssen gleichwohl Ziele definiert und evaluiert werden. Die hierbei gewonnenen Erkenntnisse können gleichermaßen nach innen (zur reflexiven Weiterentwicklung) wie nach außen (zur Darstellung und Legitimation der Arbeit) herangezogen werden. Prozesse werden perspektivisch entworfen, sodann in der Praxis erprobt und aus der Praxis heraus neu angepasst. Damit ist zugleich der Prozess eines Ziel-Feedback-Kreislaufes beschrieben.

*Subjektorientierung**Ziel-Feedback-
Kreislauf*

Eine - idealtypische – Skizze eines solchen Entwicklungsprozesses wird nachfolgend vorgestellt:



Empfehlungen der BAGLJÄ zur Qualitätsentwicklung

Instrumente der Qualitätsentwicklung

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (BAGLJÄ) hat 1994 Empfehlungen zu "Fortbildung und Praxisberatung in der Jugendhilfe" ausgesprochen, in denen Fortbildung und Praxisberatung als Garanten der Fachlichkeit und Instrumente der Qualitätsentwicklung für die Jugendhilfe beschrieben werden. Ergänzend dazu wurde 1999 eine Arbeitshilfe mit Leitfragen zur Qualitätsentwicklung der Fortbildung der Landesjugendämter veröffentlicht. Im

Jahr 1996 hat die BAGLJÄ Empfehlungen für "Das Fachkräftegebot des Kinder- und Jugendhilfegesetzes" veröffentlicht.

Selbstorganisation ist ein wesentliches Prinzip der weitgehend ehrenamtlich getragenen Jugendarbeit. Deshalb kommt der **Qualifizierung der Ehrenamtlichen** als Element der Qualitätssicherung eine besondere Bedeutung zu. Die Ansprüche, die das SGB VIII hinsichtlich der fachlichen und sozialen Kompetenz von denen fordert, die in der Jugendarbeit tätig sind, begründen den Bedarf eines besonders qualifizierten Ausbildungs- und Fortbildungsangebotes für die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Selbstorganisation

Qualifizierung Ehrenamtlicher

Die **Planung** ist ein unverzichtbares Instrument der Qualitätsentwicklung. Dabei ist die Rückkopplung mit der Jugendhilfeplanung als Gesamtrahmen genauso von Bedeutung wie die Jahresplanung oder die konkrete Planung einzelner kleiner Schritte einer Aktivität auf der Ortsebene, wobei die Spontaneität der Jugendarbeit keineswegs durch Planungsbürokratie erschlagen werden darf. Kinder und Jugendliche sind auf geeignete Weise an den Planungen zu beteiligen.

Planung

Von entscheidender Bedeutung für die Jugendarbeit ist die Qualität ihrer jeweiligen **Konzepte**. Konzepte sind die Scharniere zwischen Theorie und Praxis, innerer und äußerer Legitimation. Sie beinhalten praxisbezogene Zukunftsentwürfe auf der Grundlage kritischer Bestandsaufnahmen. Sie entwerfen Profile und Programme, sind auch konkret auf den jeweiligen lokalen Nahraum, dessen Bedingungen und Ressourcen ausgerichtet.

In den Konzepten müssen allgemeine Leitziele der Jugendhilfe, wie Persönlichkeitsentwicklung, Emanzipation, Selbstorganisation, Integration, Prävention präzisiert und in konkrete, überprüfbare Arbeitsziele und Erfolgskriterien übertragen werden.

Inhalt von Konzepten

Systematisches, strukturiertes, zielgruppenorientiertes und **in der Komplexität der Jugendarbeit aufeinander abgestimmtes Vorgehen** ist eine weitere wesentliche Grundlage einer Qualitätsorientierung in der Jugendarbeit, auf die angesichts gegenläufiger

Systematisches Vorgehen

Tendenzen in der Alltagspraxis in der Jugendarbeit ausdrücklich verwiesen werden muss.

In der Qualitätsdiskussion erhält das Thema **Evaluation / Selbstevaluation**, d.h. die Wirkungs- und Ergebnisprüfung von außen bzw. die eigene Überprüfung des Handelns und der damit verbundenen Ergebnisse zunehmend an Gewicht. Der Blick wird nicht mehr allein von außen auf das Vorhaben, den Prozess, das Ergebnis gerichtet, sondern im Mittelpunkt steht die Messung, Bewertung und Weiterentwicklung der fachlichen Qualität durch die damit befassten Fachkräfte selbst. Die Auseinandersetzung mit der Frage, was bewerte ich und was bewerten Andere als erfolgreiche Jugendarbeit, ist ebenso spannend wie lohnenswert.

*Evaluation
Selbstevaluation*

Professionalität in der Jugendarbeit bedarf der kontinuierlichen Reflexion sowie der Auseinandersetzung mit den Voraussetzungen und Rahmenbedingungen des eigenen Tuns. Zur Gewährleistung und Entwicklung dieser Professionalität ist auch die beständige Kommunikation mit Institutionen der Ausbildung und Wissenschaft erforderlich.

Professionalität

Umsetzungsmöglichkeiten zur Qualitätsentwicklung

- Regelmäßige Teambesprechungen, Austausch über Arbeitsprobleme, Supervision, kollegiale Beratung
- Regelmäßige Planungssitzungen, Klausurtagungen (Vereinbarung über Jahresziele)
- Aktive Personalentwicklung

- Gemeinsame bzw. abgestimmte Fort- und Weiterbildungsangebote
- Konzeptionsentwicklung und Fortschreibung
- Gemeinsame und schriftliche Festlegung von Verfahren, wie bestimmte grundlegende Aufgaben zu erledigen sind; Reflexion der Methodik
- Einheitliche Formen der Dokumentation
- Regelmäßige Mitarbeiter/innengespräche, die zukunftsorientiert sind und Zielvereinbarungen für die künftige Arbeit beinhalten
- Befragung unterschiedlicher Zielgruppen und Überprüfung der Beziehungsqualität unter Berücksichtigung folgender Dimensionen: Wertschätzung, Echtheit, Einfühlungsvermögen
- Selbstevaluation
- Einrichtung von Qualitätszirkeln und Qualitätsverbesserungsgruppen
- Externe Beratung

Zusammenwirken von öffentlichen und freien Trägern bei der Qualitätsentwicklung in der Jugendarbeit

Jugendarbeit wird von öffentlichen und von freien Trägern geleistet.

Die öffentlichen Träger tragen nach § 79 Abs. 1 SGB VIII dabei die Gesamtverantwortung für die Erfüllung der Aufgaben der Jugendhilfe.

Gesamtverantwortung öffentlicher Träger

Dazu gehört nach § 11 auch, jungen Menschen die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. In Jugendverbänden und Jugendgruppen werden die Angebote von jungen Menschen selbst organisiert, gemeinschaftlich gestaltet und mit verantwortet. Durch Jugendverbände und ihre Zusammenschlüsse werden Anliegen und Interessen junger Menschen zum Ausdruck gebracht und vertreten (§ 12 Abs. 2).

Angebote der Jugendarbeit

Freie Träger

Jugendarbeit ist ohne die Mitwirkung der jungen Menschen nicht möglich. Legt man die Beschreibung in § 11 SGB VIII zugrunde, so ist es vornehmlich die Eigenaktivität junger Menschen selbst, die in der spezifischen Form freier Trägerschaft, den Jugendverbänden und ihren Zusammenschlüssen, ihren institutionellen Ausdruck findet. Aber auch bei den anderen Trägern der Jugendarbeit spielt die Mitbestimmung und Mitgestaltung durch die jungen Menschen eine zentrale Rolle und prägt den Typus der jeweiligen Arbeit.

Zentral:

Mitwirkung junger Menschen

Hauptamtliche spielen dabei in Verbänden eine unterstützende Rolle. Auch bei den anderen Trägern der Jugendarbeit, deren Angebote überwiegend von hauptamtlichen Mitarbeitern/innen erbracht bzw. ermöglicht werden, sind die jungen Menschen keineswegs nur Kunden einer Dienstleistung. Ihr Engagement und ihre Mitarbeit in vielen Bereichen sind unverzichtbar. Insofern sind junge Menschen über die freien Träger unmittelbar oder mittelbar auch Partner der öffentlichen Träger. Dies ist bei der Diskussion um Qualitätsentwicklung der freien Träger entsprechend zu berücksichtigen.

Unterstützung durch Hauptamtliche

Partner der öffentlichen Träger

Im Hinblick auf eine erfolgreiche Förderung der Entwicklung junger Menschen als gemeinsames Anliegen öffentlicher und freier Träger der Jugendhilfe sind für die gemeinsame Verständigung über Fragen der Qualitätsentwicklung der Jugendarbeit

folgende Aspekte hilfreich und von Bedeutung:

- Qualitätsentwicklung ist eine **gemeinsame Aufgabe der öffentlichen und der freien Träger** der Jugendhilfe. Sie liegt grundsätzlich im jugendpolitischen, fachlichen und wirtschaftlichen Interesse beider Seiten.

Aspekte von Qualitätsentwicklung
Gemeinsame Aufgabe der Qualitätsentwicklung
- Qualitätsanforderungen an freie Träger setzen **klare und operationalisierte Ziel- und Qualitätsvorstellungen bei den öffentlichen Trägern** voraus, die diese auch auf sich selbst anzuwenden haben. Die Kriterien für die grundsätzliche Beurteilung der Qualität von Konzepten, Strukturen, Prozessen und Ergebnissen der Jugendarbeit müssen in einem gemeinsamen und partnerschaftlichen Prozess erarbeitet werden, an dem auch die Fachwissenschaft beteiligt werden sollte.

Voraussetzungen bei den öffentlichen Trägern
Gemeinsamer Aushandlungsprozess
- Wo die Arbeit der freien Träger der Jugendarbeit in hohem Maße von Ehrenamtlichen und den jungen Menschen selbst geleistet wird, haben die öffentlichen Träger der Tatsache Rechnung zu tragen, dass deren Engagement nicht durch aufwendiges Berichtswesen und Leistungsnachweise beeinträchtigt werden darf, sondern die **Stärkung der Selbsthilfe** (§ 4 Abs. 3 SGB VIII) und die Unterstützung ehrenamtlicher Tätigkeit (§ 73 SGB VIII) eine wesentliche Aufgabe des öffentlichen Trägers der Jugendhilfe ist. Es gilt, hierfür gemeinsam mit freien Trägern angemessene Formen der Qualitätsentwicklung und -sicherung zu vereinbaren.

Grenzen der Belastbarkeit freier Träger
- Um eine partnerschaftliche, vertrauensvolle und effektive Zusammenarbeit in Fragen der Qualitätsentwicklung zu gewährleisten, sollen **Verständigungsprozesse** zum gemeinsamen Qualitätsmanagement von freien und öffentlichen Trägern stattfinden. Als Ort für Vereinbarungen zur Qualitätsentwicklung kann der **Jugendhilfeausschuss** genutzt werden.

Gemeinsames Qualitätsmanagement
Jugendhilfeausschuss
- Sofern Träger der öffentlichen Jugendhilfe **Aufträge** zur Erbringung bestimmter Leistungen (z.B. Trägerschaften von Einrichtungen, eines Dienstes oder Veranstaltungen) an freie Träger vergeben, müssen auch in der Jugendarbeit neben anderem Inhalt, Umfang und Qualität der betreffenden Leistungen sowie Grundsätze und Maßstäbe für die Bewertung ihrer Erbringung im Kontrakt präzise benannt werden. Darüber sind **Qualitätsentwicklungsvereinbarungen** zu schließen, die Auskunft über geeignete Maßnahmen zur Sicherung der entsprechenden Qualität beinhalten.

Bedingungen für Aufgabenübertragung
Qualitätsentwicklungsvereinbarungen
- Vordringlich für die Qualitätsentwicklung öffentlicher wie freier Träger der Jugendhilfe sind eine an Qualitätskriterien ausgerichtete Konzeptentwicklung sowie damit einhergehende Evaluation. Selbstevaluation, orientiert an Qualitätskriterien, hat sich als sinnvolle Begleitung und Unterstützung von Qualitätsentwicklungsprozessen bei öffentlichen wie freien Trägern erwiesen. Sie bedarf vor allem in der

Evaluation

Anfangsphase der externen Anleitung und Beratung. Wichtig ist auch die Sicht der Kinder und Jugendlichen, aber auch von Politik und Öffentlichkeit dabei zu erfassen. Die Methode des begonnenen **Wirksamkeitsdialogs** zwischen öffentlichen und freien Trägern scheint ein geeigneter Ansatz dafür zu sein.

Wirksamkeitsdialog

Erika Dreistein

Projektbericht

Modellprojekt „Kooperation und Koordination zwischen Kinder- und Jugendpsychiatrie, Pädiatrie und Jugendhilfe“

- auch „KuK“ genannt (Kooperation und Koordination) -

Teil 1: Konzeption

Leitgedanken

In dem Dreieck von Kinder- und Jugendpsychiatrie, Jugendhilfe und Pädiatrie treten Spannungen auf, die in einzelnen Fällen zu Kooperationsproblemen führen. Es geht dabei um:

- fachliche Unterschiede in der Bewertung und Einordnung von Kindern und Jugendlichen zwischen der eher sozialpädagogisch geprägten Perspektive der Jugendhilfe, der psychiatrischen Perspektive und der somatischen Medizin;
- unterschiedliche Aufträge, Rahmenbedingungen und sozialleistungsrechtliche Vorgaben in den verschiedenen Bereichen;
- Kooperations- und Kommunikationsprobleme zwischen den verschiedenen Berufsgruppen.

Die Gewichtung bei den Hilfesystemen ist dabei völlig ungleich. Die Kinder- und Jugendhilfe hat einen gesetzlichen Auftrag, wonach sie für die Verwirklichung von Rechten junger Menschen auf Förderung ihrer Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit beitragen muss (§ 1 Abs. 1 und 3 KJHG). Die Jugendhilfe bleibt auch dann zuständig, wenn Minderjährige in eine Krise- oder Krankheit geraten und spezielle Hilfen benötigen.

Die Kinder- und Jugendpsychiatrie dagegen hat den Auftrag, seelische Krankheiten und Störungen mit Krankheitswert zu erkennen und zu behandeln, und sie ist nur für einen in der Regel begrenzten Zeitraum zuständig.

Analoges gilt für somatische Erkrankungen, die in der Kinderklinik behandelt werden.

Mit diesem Thema hat sich die Jugendministerkonferenz 1989 /1991 beschäftigt und in einem Positionspapier Empfehlungen ausgesprochen. Es werden enge Wechselbezüge zwischen Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie gesehen. Zitat: *"Die Ministerkonferenz setzt sich dafür ein, dass diesen Wechselbezügen durch eine enge Kooperation und Kommunikation zwischen den verschiedenen Arbeitsbereichen, sowohl bei der Weiterentwicklung der Versorgungsstrukturen als auch im Einzelfall Rechnung getragen wird."* Ein weiteres Zitat: *"Im Interesse der Kinder und Jugendlichen ist es von daher geboten, Kooperation und Zuweisung zu den verschiedenen Institutionen sensibel zu gestalten und zu entwickeln. Dies ist nur durch einen regelmäßigen fachlichen, wechselseitig sich respektierenden Austausch möglich."*

Im Überschneidungsbereich der Tätigkeitsfelder Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie ist eine präzise, fachlich beidseitig akzeptierte und zugleich praktikable Abgrenzung des Klientels nicht möglich." Das Ergebnis der Konferenz ist: die psychosoziale Versorgung der Kinder und Jugendlichen ist dem Wesen nach eine gemeinsame Aufgabe. Angesichts der bestehenden Institutionen und deren Strukturen kann das nur bedeuten, entsprechende gemeinsame Hilfs-, und Versorgungsangebote zu entwickeln.

Unter anderem wurden die Landesjugendbehörden aufgefordert, ein Handbuch für die Kooperation zwischen den Institutionen zu entwickeln. Der LWL hat im Juni 2000 einen Arbeitskreis gegründet, um diesen Auftrag zu bearbeiten.

Ausgangssituation in Dortmund

Die aufgezeigten Probleme bestehen auch in Dortmund. Anfang der 90-er Jahre hat sich die Jugendhilfe in Dortmund auf den Weg einer prozessorientierten Jugendhilfeplanung gemacht. In diesem Prozess wurden Leitlinien entwickelt, u. a. hat man sich den Hilfen zur Erziehung intensiv gewidmet. In den Leitlinien der Stadt Dortmund aus dem Jahr 1997 wird ausdrücklich auf die Notwendigkeit der Kooperation zwischen Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie hingewiesen. Zwischen den Hilfesystemen soll "ein organisierter Dialog in Gang gebracht werden. Sie müssen ihr eigenes Selbstverständnis, ihre eigenen Möglichkeiten und Erwartungen an die jeweils anderen Beteiligten deutlich formulieren, damit auf dieser Grundlage eine Verständigung über Konzepte und Verfahrensweisen ermöglicht wird, dass Kinder- und Jugendliche zwischen den verschiedenen Hilfesystemen nicht hin- und hergeschoben werden."

In Dortmund gibt es seit Ende der 70-er Jahre eine Kinder- und Jugendpsychiatrie in freier Trägerschaft, die jedoch nicht in die Pflichtversorgung eingebunden war. Diese übernahm der St. Johannes-Stift in Niedermarsberg u. a. für Dortmund. Gegen Ende der 90-er Jahre wurde im Rahmen der bundesweiten Neuorganisation im Sinne einer gemeindenahen Versorgung auch für Dortmund eine Änderung angestrebt. Die in Dortmund ansässige Kinder- und Jugendpsychiatrie, die Elisabeth-Klinik, übernahm nach einem Stufenplan in der Zeit vom 01.10.1997 bis zum 01.01.1998 die Pflichtversorgung für diese Stadt. Um diesen Versorgungsauftrag übernehmen zu können, wurden umfangreiche Umbauarbeiten in der Klinik notwendig. Hierbei wurden Teile der Institutsambulanz und die Tagesklinik als Außenstelle in die Räume der Städt. Kinderklinik und damit in die Stadtmitte verlegt.

Die Kinderklinik und die Kinderchirurgie der Städtischen Kliniken haben deutlich und mit Nachdruck ihren Unterstützungsbedarf und ihre Kooperationsbereitschaft in Richtung Kinder- und Jugendpsychiatrie wie auch in Richtung Jugendhilfe artikuliert. Dies wurde mit dem räumlichen Angebot konkretisiert.¹

Damit boten sich optimale Kooperationswege mit den klinischen Einrichtungen, - der Pädiatrie, der Neuropädiatrie und der Kinderchirurgie - im Sinne einer wechselseitigen Beratung und Koordination bei komplexen Behandlungsprozessen. Eine Kooperation mit der Jugendhilfe gab es zu diesem Zeitpunkt schon, jedoch war sie in einzelnen Fällen von vielen Störungen begleitet. Es entstand die Idee, um eine geregelte Kooperation zu gewährleisten, eine Fachkraft des Jugendamtes als KoordinatorIn zwischen den verschiedenen Institutionen einzusetzen. Ein von beiden Seiten persönlich ansprechbarer, in seiner Funktion nicht an Einzelfälle gebundener Fachmann/-frau der Jugendhilfe sollte für eine Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und klinischen Einrichtungen sorgen.

¹ Aus der Sitzung des Arbeitskreises „Psychiatrie und Jugendhilfe“ vom 29.10.1996 / Protokoll vom 04.11.1996

Dieses Vorhaben wurde vom Gesundheitsamt der Stadt Dortmund unterstützt und gefördert. Beim Gesundheitsamt besteht seit einigen Jahren ein Arbeitskreis "Psychiatrie und Jugendhilfe", unter Federführung des Jugend- und Gesundheitsamtes, an dem Vertreter/innen der Kinder- und Jugendpsychiatrie, der Pädiatrie, des Gesundheitsamtes und der öffentlichen und freien Jugendhilfe teilnehmen.

Blitzlicht

Was ist "KuK"

Ein Kooperationsmodell, in dem Kinder- und Jugendpsychiatrie, Pädiatrie und Jugendhilfe eng zusammenarbeiten.

Die drei Institutionen haben einerseits jede für sich einen eigenen Arbeitsauftrag, haben aber andererseits gemeinsame Schnittstellen, die eine enge Kooperation notwendig machen.

Kooperation kann nur gelingen, wenn drei Voraussetzungen gegeben sind:

1. Man muss kooperieren wollen.
2. Die Autonomie des anderen darf nicht verletzt werden.
3. Die Beteiligten müssen hiervon einen Nutzen haben.

Durch die Arbeit von „KuK“ besteht die Chance, eingefahrene Wege zu verlassen und ein eindimensionales Denken aufzugeben, zugunsten eines gemeinsamen Lernprozesses. Die Zusammenarbeit fördert die Anerkennung des Anderen und seine Kreativität. „KuK“ ist ein Arbeitsmodell, das auch in Zukunft zugunsten von Kindern und Familien auf vorhandene psychosoziale Probleme adäquat antworten kann.

Im Jugendamt ist eine Fachkraft angestellt, die diese Kooperation fördern und in Konfliktfällen vermitteln soll. Diese in Dortmund entwickelte Struktur ist einmalig in NRW und hat somit Vorbildcharakter für andere Kommunen.

Ziele des Projektes „KuK“

Die Ziele sind vielfältig und facettenreich. Das primäre Ziel ist die Zusammenarbeit der Institutionen zu optimieren und zugunsten des gemeinsamen Klientels zu verbessern. Das sekundäre Ziel ist näheren Aufschluss zu bekommen, wie groß der Überschneidungsbereich zwischen den Kooperationspartnern ist. Es kann näher ausgeleuchtet werden, ob der Einzelfall parallel oder nacheinander geschaltete Hilfen von den verschiedenen Fachdisziplinen benötigt.

Im Folgenden werden weitere Teilziele benannt:

- Informationen auf kurzem Wege an die richtige Frau/Mann zu bringen
- Regelmäßige Rückkopplung und Verbesserung der Kooperation auf der Einzelfall-ebene
- Entwicklung von konkreten Kooperationsvereinbarungen mit einem hohen Maß an Verbindlichkeit
- Das Selbstverständnis der gemeinsamen Sorge soll im Verlauf der Kooperation der verschiedenen Einrichtungen verankert werden
- Inhaltliche und formale Aufschlüsse über den besonderen Hilfebedarf des gemeinsamen Klientels

Die Zielerreichung ist nur mit diversen aufeinander abgestimmten und sich ergänzenden Strukturen möglich. Im Rahmen der vorgegebenen zwei Jahre für das Projekt, konnten Veränderungen der Strukturprozesse begonnen, jedoch nicht abgeschlossen werden. Diese gilt es weiterzuentwickeln.

Laufzeit des Projektes

Das Projekt wurde zum 01.10.1998 eingerichtet und endete am 30.09.2000. Geplant ist, die Koordinierungsstelle im Jugendamt mit einer halben Planstelle fortzuführen.

Finanzierung des Projektes

Das Land NRW hat das Modellprojekt mit 200.000 DM gefördert. Die Eingruppierung der Stelle erfolgte nach BAT IV a. Die Stelle wurde mit einer Dipl.-Sozialarbeiterin besetzt. Die Stadt Dortmund hat das Projekt mit Sachkosten in Höhe von ca. 33.000 DM gefördert. Außerdem haben die verantwortlichen der Stadt Dortmund die im dem Projekt entwickelten Ideen (Fachtagungen, Konzeption und Dokumentationen) unterstützt und gefördert. Zusätzlich ist es gelungen, einen Sponsor für die Fachtagung im März 2000 zu gewinnen.

Teil 2: Durchführung

In eigener Sache

Ich bin seit 1976 als Dipl.-Sozialarbeiterin bei der Stadt Dortmund beschäftigt. In dieser Zeit habe ich unterschiedliche Aufgabenbereiche wahrgenommen und kennengelernt. Meine Einsatzgebiete waren der Pflegekinderdienst, die erzieherischen Einzelfallhilfen, die Elternarbeit im Heilpädagogischen Kinderheim und eine Tätigkeit im Sozialamt - Abteilung Familienfürsorge.

Das Jugendamt trat im Sommer 1998 mit der Frage an mich heran, ob ich bereit wäre, das geplante Projekt "KuK" zu begleiten.

Der Arbeitsbeginn

Ich stand vor der Aufgabe, eine Arbeit zu übernehmen, die es bis dahin in der Form noch nicht gegeben hat. Es galt also gewissermaßen Pionierarbeit zu leisten, zumal ich auch nicht auf Vorerfahrungen zurückgreifen konnte.

Ich verschaffte mir zunächst einen Überblick über das Arbeitsfeld, über die Kooperationspartner, die Kooperationsbezüge und Problemstellungen. Günstig wirkte sich dabei aus, dass mir die psycho-soziale Fachwelt in Dortmund vertraut war.

In den ersten Monaten meiner Tätigkeit war ich im Büro eines Kollegen untergebracht. Später habe ich ein eigenes Büro mit der notwendigen technischen Ausstattung erhalten.

Meine Rolle als Koordinatorin

Konsens bestand eigentlich von Anfang an darüber, dass es einen großen Überschneidungsbereich und daher eine gemeinsame Aufgabe gibt. Ähnlich wie beim Turmbau zu Babel war aber eine Zusammenarbeit schwer möglich, weil es keine gemeinsame Sprache und zu wenig gegenseitiges Verständnis gab. Meine Aufgabe war es deshalb vor allem, als Dolmetscherin (im Englischen: Interpret) und als Führerin durch die unterschiedlichen Strukturen zu fungieren.

Wer so arbeitet, gerät in Turbulenzen auf der Gradwanderung zwischen den verschiedenen Interessen. Vertrat ich die Interessen der Kinder- und Jugendpsychiatrie, geriet ich in der Jugendhilfe unter Beschuss „der verlängerte Arm der Jugendpsychiatrie zu sein“.

Vertrat ich die Interessen der Jugendhilfe in den klinischen Bereichen, wurde ich als parteiische Jugendamtsmitarbeiterin gesehen.

Meine Funktion als „Dolmetscherin“ wurde dann unmöglich, wenn von beiden Seiten die Lösung eines Konfliktes im jeweiligen Sinne verlangt oder erwartet wurde. Ich musste lernen, mich hier nicht von einer Seite vereinnahmen zu lassen. In diesem Prozess habe ich zahlreiche Konflikte erlebt, die mich stark belastet haben und wo ich mich allein gelassen gefühlt habe.

Analyse der Arbeit

Im Folgenden möchte ich den Verlauf der Projektarbeit systematisch beleuchten und im Einzelnen darstellen. In der Beschreibung sollen unter anderem die Faktoren benannt werden, die sich günstig oder weniger günstig in der Arbeit ausgewirkt haben. Zur Veranschaulichung werde ich einige Fallbeispiele schildern.

Die Kooperationspartner

- ⇒ Elisabeth-Klinik Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie-Psychotherapie
- ⇒ Städt. Kinderklinik Dortmund
 - Kinderklinik
 - Kinderchirurgische Klinik
 - Sozialpädiatrisches Zentrum und Neuropädiatrie
- ⇒ Jugendamt

Neben diesen genannten Kooperationspartnern gab es weitere zahlreiche Kooperationen z. B. mit den Schulen, Tageseinrichtungen und Heimen.

Die Elisabeth-Klinik

Die Elisabeth-Klinik hat schrittweise ab dem 01.10.1997, umfassend ab dem 01.12.1998 die kinder- und jugendpsychiatrische Pflichtversorgung für die Stadt Dortmund übernommen. In der Klinik werden krankenhausbearbeitungsbedürftige psychisch kranke Kinder und Jugendliche behandelt, die ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt in der Versorgungsregion haben (Alter von 4 bis 18 Jahre).

In der Klinik arbeiten multiprofessionelle Teams auf den Stationen. Im Sozialdienst sind zwei Dipl.-Sozialarbeiter beschäftigt, die stationsübergreifend tätig sind.

Die Klinik verfügt über 35 Betten. Davon stehen sechs Betten auf der Akutstation zur Verfügung. In der ausgelagerten Tagesklinik werden neun Plätze vorgehalten.

Die Kinder- und Jugendpsychiatrie befindet sich in freier Trägerschaft. Träger ist die "medica" Fachkrankenhäuser GmbH.

Die Kinderklinik

In der Städtischen Kinderklinik werden alle pädiatrischen Krankheitsbilder behandelt. Somit sind alle Fachrichtungen bis auf Kinder- und Jugendpsychiater/innen vertreten. Die Kinderklinik ist mit einem psychologischen Dienst ausgestattet, der schwerpunktmäßig für die onkologische Station tätig ist.

Die Städtische Kinderklinik verfügt zurzeit über 168 Betten, verteilt auf acht Stationen. Zusätzlich werden Ambulanzen vorgehalten.

Die Kinderchirurgische Klinik

Sie stellt zurzeit 55 Betten zur Verfügung. Die Bettenzahl ist auf drei Stationen verteilt. Außerdem gibt es eine Tagesstation und eine Ambulanz.

In der Kinderchirurgischen Klinik werden alle operativen Eingriffe durchgeführt bis auf Hals-Nasen-Ohrenoperationen.

Das Sozialpädiatrische Zentrum

Das Sozialpädiatrische Zentrum der Städtischen Kinderklinik betreut mit einem multiprofessionellen Team ambulant Kinder und Jugendliche mit:

- allen Formen von Entwicklungsstörungen
- neurologischen Störungen (z.B. Anfallsleiden, Muskel- und Nervenerkrankungen, cerebrale Bewegungsstörungen, Schädel-Hirn-Traumata)
- Sprach- und Sprechstörungen
- spezielle Syndrome (wie z. B. Morbus Down oder Autismus) sowie ehemalige Frühgeborene und Risikoneugeborene

Das Jugendamt

Zeitgleich mit Beginn des Projektes fand eine Umorganisation im Jugendamt statt. Jedem Stadtbezirk (insgesamt 12) wurde ein Jugendhilfedienst zugeordnet. In den Jugendhilfediensten werden die Aufgaben der Erzieherischen Hilfen, wirtschaftlichen Jugendhilfe, Beistandschaften und Unterhaltsvorschuss bürgernah wahrgenommen. Die Umorganisation ist noch nicht vollständig abgeschlossen.

Die Jugendhilfedienste sind mit Dipl.-Sozialarbeitern/innen, Dipl.-Sozialpädagogen/innen und Verwaltungsfachkräften besetzt. Hinzu kommen zentral eingerichtete Sonderdienste wie z. B. Pflegekinder- und Adoptionsdienst, Sozialpädagogische Familienhilfe, Erziehungsbeistandschaften etc. In den Jugendhilfediensten sind zurzeit 116 Fachkräfte beschäftigt, in den Sonderdiensten momentan ca. 40 Fachkräfte.

Kontaktaufnahme zu den Kooperationspartnern

Ich habe das Projekt den Kooperationspartnern zu Beginn meiner Tätigkeit präsentiert. Gleichzeitig habe ich versucht, eine Bestandsaufnahme der bestehenden Probleme aus Sicht der jeweiligen Einrichtungen zu erheben.

Die Vorstellung des Projektes erfolgte auch in den mit dem Jugendamt Dortmund kooperierenden auswärtigen Kinder- und Jugendpsychiatrien wie, z. B. St. Johannes-Stift Niedermarsberg, Westfälische Kinder- und Jugendpsychiatrie Hamm, Vestische Kinderklinik Datteln, Westfälische Kinder- und Jugendpsychiatrie Marl-Sinsen, Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke/Kinder- und Jugendpsychiatrie- und der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Lüdenscheid.

Neben der Vorstellung in den klinischen Einrichtungen erfolgte eine breite Bekanntmachung bei den anderen Kooperationspartnern vor allem Jugendhilfedienste, Schulen, Tageseinrichtungen, Beratungsstellen, Heime etc.

Dem Projekt und seinem Ziel "Kooperationsverbesserung" wurde allgemein viel Aufmerksamkeit und Interesse geschenkt.

Problembeschreibung

Die folgenden Beschreibungen können die Probleme nur anreißen.

Aus Sicht der Kinder- und Jugendpsychiatrie gegenüber dem Jugendamt:

- Frühzeitige Kooperation und Information über dem Jugendamt langjährig bekannte Problemfälle
- fehlendes Angebot einer "fakultativ geschlossenen Jugendhilfeeinrichtung" für Fälle die nicht psychiatrisch erkrankt sind, sich aber in einer akuten Krisensituation befinden.
- Kinder/Jugendliche sollten nur dann in die Psychiatrie aufgenommen werden, wenn die Perspektiven für die Zeit nach der Behandlung geklärt sind.
- häufiger Zuständigkeitswechsel in der Jugendhilfe ohne den Kooperationspartner zu informieren
- Erreichbarkeit des Sachbearbeiters
- Zuständigkeiten sind nicht immer transparent
- unrealistische und nicht konkrete Erwartungen gegenüber den Möglichkeiten von Kinder- und Jugendpsychiatrie bzw. Therapie.
- die zeitlichen Vorgaben bzw. Grenzen der Kliniken sind oft nicht vereinbar mit den Strukturen der Jugendhilfe, die oft zu langwierig und umständlich erscheinen.
- lückenhafte Angebote in der Jugendhilfe, z. B. keine institutionalisierte Auszeit für Pflegeeltern in Stresssituation

Aus Sicht der Kinderkliniken gegenüber dem Jugendamt

- die Unüberschaubarkeit der Jugendhilfe
- die Nicht-Erreichbarkeit des Sachbearbeiters im Jugendhilfedienst
- Mitteilungen an die Jugendhilfe bleiben ungehört und/oder unbeantwortet
- die Jugendhilfe "greift zu spät oder gar nicht ein"
- Beide Kooperationspartner müssen sich auf sehr kurze (Durchschnitt fünf Tage) Behandlungszeiten einstellen.

Aus Sicht der Jugendhilfe gegenüber Kinderkliniken:

- zu späte Information über den Einzelfall
- unrealistische Erwartungen an die Jugendhilfe
- fehlende Kenntnisse über Entscheidungswege und rechtliche Möglichkeiten in der Jugendhilfe
- hierarchische Strukturen im medizinischem Bereich erschweren die Kooperation
- keine Kontinuität in der Kooperation durch häufige Fluktuation beim Pflege- und ärztlichem Personal (Ausbildung)

Aus Sicht der Jugendhilfe gegenüber Kinder- und Jugendpsychiatrien

- zu späte Einbeziehung der Jugendhilfe
- Ruf nach Jugendhilfe, wenn der Behandlungsrahmen ausgeschöpft ist; Klinik entscheidet, ob und wann Jugendhilfe einbezogen wird
- Sprachliche Brücken fehlen, Kommunikationsprobleme zwischen den Professionen
- Keine Teilnahme an der Planung in der Kinder- und Jugendpsychiatrie

- Berichte erfolgen zu spät, Inhalte schwer verständlich, Empfehlungen für den Patienten nicht immer konkret.
- Jugendhilfe fühlt sich in besonders schwierigen Fällen, den "Grenzgängern" allein gelassen

Der Kooperationsprozess

Mit der Besetzung einer Koordinatorin für die gemeinsamen Schnittstellen der Institutionen war der erste Schritt zu einer strukturellen Veränderung getan. Eine Anlaufstelle, die es bisher noch nicht gegeben hat, die die verschiedenen Arbeitsaufträge der Kooperationspartner koordiniert und für eine Rückkopplung sorgt.

Der Prozess gestaltete sich anfangs ideenreich und phantasievoll. Alle Beteiligten befanden sich in einer gewissen Aufbruchstimmung etwas Neues entstehen zu lassen und mitgestalten zu wollen. Die Umsetzung war aber u.a. aus strukturellen Gegebenheiten, Vorurteilen und Vorbehalten nicht so einfach.

Mit den Kinderkliniken

Mit den Kinderkliniken hat es traditionell schon immer eine Kooperation gegeben, jedoch keine Tradition für eine vernetzte kontinuierliche Kooperation. Die Leitung der Kinderkliniken haben in der Planungsphase des Projektes mit Nachdruck ihre Kooperationsbereitschaft mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie und der Jugendhilfe deutlich gemacht. In der Anfangsphase verlief der Prozess aber eher schwerfällig. Der Umgang miteinander schien teilweise von Unsicherheit und Skepsis geprägt.

Im Rahmen ihres medizinischen Behandlungsauftrages spielt die Jugendhilfe in den Kinderkliniken zunächst eine untergeordnete Rolle. Bei der Überlegung, was nach Abschluss der medizinischen Behandlung folgen soll aber oft eine sehr wichtige Rolle.

Bei den Klinikmitarbeitern fehlen Basisinformationen über die Angebote von psychosozialen Hilfen nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG). Deshalb bestehen unrealistische Erwartungen an die Jugendhilfe im Sinne einer Eingriffsbehörde. Es ist der Eindruck entstanden, dass die Entwicklung der letzten zehn Jahre in der Jugendhilfe (Orientierung auf Familien begleitende und unterstützende Hilfen) noch nicht in das Bewusstsein der Klinikmitarbeiter gedrungen ist. Es bedarf von daher einer weiteren Sensibilisierung und Fortbildung des Klinikpersonals für den Auftrag und die Möglichkeiten der Jugendhilfe.

Eine kontinuierliche Kooperation wird zusätzlich durch eine ständige Fluktuation des ärztlichen Personals erschwert, die auf die Ausbildungssituation im klinischem Bereich zurückzuführen ist. Hier handelt es sich um ein strukturelles Problem.

Die Beurteilung, ob und wann Jugendhilfe im Einzelfall eingeschaltet wird, treffen die zuständigen Ärzte, nachdem im Team sorgfältig und genau alle Aspekte gefiltert worden sind. In diesen Beratungsprozess fließen gewonnene Erkenntnisse aller Mitarbeiter der Station ein, wobei der Leidensdruck des Pflegepersonals in dem organ-medizinisch geprägten Kliniksystem dabei gelegentlich zu wenig Berücksichtigung findet.

Die Meldungen an das Jugendamt erfolgen jeweils telefonisch. Der Charakter dieser Kooperation ist somit ein anderer als mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie (KJP). Hier finden regelmäßig Teamsitzungen unter Einbeziehung der Koordinatorin der Jugendhilfe statt.

Zu erwähnen sind an dieser Stelle die sehr kurzen Verweildauern von Kindern und Jugendlichen. In der Kinderklinik beträgt der durchschnittliche Aufenthalt zur Zeit 7,5 Tage und in der Kinderchirurgie fünf Tage. Bedingt durch diesen Umstand stehen der Jugendhilfe bei der Einleitung von Hilfen wenig zeitliche Ressourcen zur Verfügung.

Bemerkenswert ist eine Aussage des Chefarztes der Kinderchirurgie anlässlich einer Fachtagung, wonach durchschnittlich ca. 500 Kinder im Jahr mit unklaren Bauchschmerzen in der Kinderklinik vorgestellt werden. Diese Symptome ohne körperlichen Befund machen deutlich, dass hier der Mediziner nicht allein gefragt ist, sondern weitere zusätzliche Fachdisziplinen.

Der Versuch, eine Angebotsstruktur durch die Jugendhilfe in Form einer „offenen Sprechstunde“ zu schaffen wurde nur sehr sparsam angenommen, so dass diese nach knapp einem Jahr wieder eingestellt wurde.

Im Verlauf der zwei Jahre konnte jedoch durch einen immer intensiveren Dialog und die Präsenz der Koordinierungsstelle eine Annäherung zwischen Kinderkliniken und Jugendhilfe erreicht werden. Wünschenswert wäre die Einbeziehung der Koordinatorin in die Beratungsgespräche der Ärzte, wenn soziale Indikationen gegeben sind.

Mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie

Die Kinder- und Jugendpsychiatrie hat den Kooperationsprozess von Anfang an intensiv mitgestaltet und gefördert. Dabei ging es um die Entwicklung neuer institutioneller Wege der Zusammenarbeit, weg von personenbezogenen Arbeitsbezügen hin zu einer reproduzierbaren und standardisierter Zusammenarbeit.

In der Institutsambulanz der KJP finden seit Beginn des Projektes 14-tägige Kooperations-sitzungen mit der Koordinatorin des Jugendamtes und den dort arbeitenden Therapeuten statt. Bei Bedarf besteht die Möglichkeit, dass therapeutische Mitarbeiter der Kinderklinik an den Gesprächen teilnehmen. Es werden Einzelfälle besprochen, entweder anonym oder nach Vorlage einer Schweigepflichtentbindung durch die Eltern oder den Erziehungsberechtigten. Auch anonym geführte Beratungen führten in jedem Fall zu differenzierten Einschätzungen der unterschiedlichen Fachrichtungen. Anschließend stellt die Koordinatorin den Kontakt zu dem jeweilig zuständigen Sachbearbeiter in der Jugendhilfe her. Informationen aus den verschiedenen Bereichen der Jugendhilfe, der Pädiatrie und der KJP werden ausgetauscht und aktualisiert.

In der Zwischenzeit wurde auch im stationären Bereich eine Kooperationsstruktur geschaffen, die für einen kontinuierlichen Austausch sorgt, Probleme auf beiden Seiten aufgreift und notwendige Veränderungen umsetzt. Diese Teamgespräche finden alle vier Wochen statt.

Mit der Jugendhilfe

Im Jugendamt wurde das Projekt „KuK“ zunächst skeptisch und mit Vorbehalten angenommen. Im Verlauf der Projektarbeit stellte sich mehr Annäherung ein, aber auch eine kritische Auseinandersetzungen mit dem Modellversuch. Insbesondere die zwischen Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie jahrelang bestehenden Vorurteile galt es zu sehen und im Laufe des Kooperationsprozesses langsam zu verändern. Dieser Prozess dauert an und kann aus meiner Sicht nur durch ein aktives Aufeinander-zu-Gehen weiter verändert werden. Wichtige Klärungsprozesse, wie z. B. wer ist „Herr des Hilfeplanverfahrens“ fanden statt.

Die Weitergabe von Einzelfall Schilderungen aus den Teamsitzungen der Institutsambulanz lösten eine unterschiedliche Resonanz bei den Mitarbeitern/innen im Jugendamt aus. Einige meinten, die Mitarbeiter der Ambulanz könnten doch direkt den Kontakt herstellen. Einige sahen einen Vorteil darin, dass die Fälle schon im Vorfeld aus der Perspektive der Jugendhilfe beleuchtet wurden. Die Koordinierungsstelle wurde zunehmend genutzt für allgemeine Fragen der Kooperation, Information sowie für Konfliktberatungen. Es wurden Helferkonferenzen bei besonders schwierigen Fällen einberufen und Gespräche geführt, wenn eine Kooperation im Einzelfall schief gelaufen war. Daneben wurden verbindliche Verfahrensweisen entwickelt, um die Arbeitsabläufe zu vereinfachen (siehe Punkt 5).

Im März 2000 wurde eine Fachtagung mit dem Titel „Gemeinsam wirr - oder wir gemeinsam?“ für die Fachwelt von Dortmund und Umgebung organisiert. Die Veranstaltung wurde vom Jugendamt Dortmund durchgeführt und überwiegend finanziert. Zum Einen wurde damit Gelegenheit gegeben, sich über den Stand des Projektes zu informieren und zum Anderen in einen intensiven fachlichen Dialog einzutreten. Die Resonanz auf die Einladung war überraschend groß. Es gingen beim Jugendamt 360 Anmeldungen für den Besuch der Fachtagung ein, wovon 300 berücksichtigt werden konnten. Von der Tagung gingen wichtige Impulse für den weiteren Weg mit den Kooperationspartnern aus.

Unter anderem wurden gegenseitige Hospitationen gewünscht mit dem Ziel, Arbeitsabläufe und Inhalte, Strukturen und Rahmenbedingungen der jeweils anderen Institution kennenzulernen. Geplant ist, diese ab Frühjahr 2001 zu organisieren. Dies bedeutet einen wichtigen Schritt in dem Prozess, mehr voneinander zu erfahren und zu verstehen.

Angeregt wurde ferner, einen multiprofessionellen Arbeitskreis für Basismitarbeiter/innen einzurichten. Es besteht offensichtlich ein starkes Bedürfnis nach Austausch mit anderen professionellen Disziplinen. Die Umsetzung dieser Idee ist für die zweite Jahreshälfte 2001 geplant.

Problematisch stellen sich im Umgang miteinander die unterschiedlichen Fachsprachen dar. Die Sprache eines Mediziners oder Therapeuten bedarf nicht nur einer Übersetzung für Mitarbeiter der Jugendhilfe, sondern in gleicher Weise für Eltern und Jugendliche. Ich sehe eine Chance darin, dass durch den gemeinsamen Dialog bei den medizinisch-therapeutischen Professionen ein Bewusstsein für ein neues Sprachverständnis geschaffen wird.

Über diese im Prinzip lösbaren - und zum Teil auch angegangenen - Probleme hinaus gibt es meiner Einschätzung nach zwei Problembereiche, die auch durch eine Koordinierungsstelle nicht zu lösen sind:

- ? Das Problem der „Grenzgänger“ (selbst- und fremdgefährdender Jugendlicher). Hier gibt es immer wieder Unmut auf seiten der Jugendhilfe. Zwar besteht Konsens, dass es sich hier um einen Überschneidungsbereich von Jugendhilfe und KJP handelt, die Grenzen dieses Überschneidungsbereiches aber einseitig durch die KJP festgelegt werden. (der Arzt entscheidet, welche Auffälligkeiten „Krankheitswert“ haben).
- ? Die unterschiedlichen Systeme (Jugendhilfe/Gesundheitswesen) machen Vorschläge oder stellen Anforderungen an das jeweilig andere System, die von diesem durchgeführt und finanziert werden sollen. (z. B. Klinik empfiehlt Fremdunterbringung nach stationärem Aufenthalt; Jugendhilfe fordert Hilfen bei dissozialen Auffälligkeiten, familiären Krisen oder unklarer Problematik).

Ein Teil dieser Problematik wurde in der Fachtagung „Selbst und Fremdgefährdung“ im November 2000 behandelt und diskutiert (siehe Punkt 6).

Die Arbeitsergebnisse

- Durchführung von Fortbildungsveranstaltungen für niedergelassene Kinderärzte und für das Pflege- und ärztliche Personal in der Kinderklinik
- Regelmäßige Kooperationstreffen in denen Einzelfälle und allgemeine Kooperationsfragen diskutiert werden.
- Einrichtung von „familienunterstützenden Maßnahmen“ nach Krankenhausbehandlung durch die Mitarbeiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie

- Einrichtung einer offenen Sprechstunde in der Kinderchirurgischen Klinik, die später wieder eingestellt worden ist
- Durchführung von zwei Fachtagungen:
 - „Gemeinsam wirr - oder wir gemeinsam?“ im März 2000
 - „Selbst- und Fremdgefährdung im Spannungsfeld zwischen Kinder- und Jugendpsychiatrie und Jugendhilfe“ im November 2000
- Die Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse von der 2. Fachtagung werden der Jugendhilfeplanungsgruppe zur weiteren Diskussion vorgelegt. (...besteht die Notwendigkeit innerhalb der Jugendhilfe eine „fakultativ geschlossene „ Unterbringung vorzuhalten für die Fälle, die nicht akut psychiatrisch erkrankt sind, die sich aber in einer akuten Krisensituation befinden und einen intensiven pädagogischen Bedarf haben)
- Entwicklung diverser Kooperationsvereinbarungen, wie z. B. differenzierter Umgang mit Schweigepflichtsentbindung, Hilfeplanverfahren in der Kinder- und Jugendpsychiatrie mittels eines entwickelten Vordruckes, Beratungsangebot für die Mitarbeiter in der Jugendhilfe durch die Mitarbeiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie im Vorfeld einer ambulanten oder stationären Behandlung
- Verbesserung der Kooperation allgemein (46 % der Befragten antworteten mit „ja“)
- Mitwirkung bei der Konzeptionsentwicklung für den Umgang mit Kindern von Drogen gebrauchenden Müttern
- Planung von gegenseitigen Hospitationen
- Planung eines multiprofessionellen Arbeitskreises für Basismitarbeiter

Auswertung der Fälle

Auswertung der Fälle aus der Institutsambulanz der Elisabeth-Klinik - Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie vom 01.10.1998 bis 30.09.2000

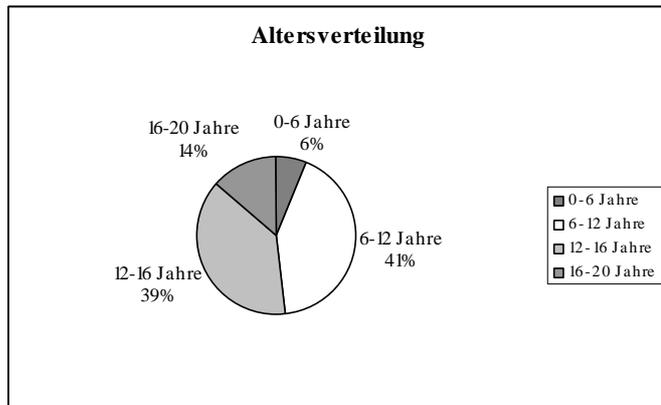
Die folgenden Daten basieren auf der Auswertung von 96 Akten von Patienten, die ursprünglich in der Ambulanz der Elisabeth-Klinik angemeldet wurden. Die Fälle wurden in den Teamsitzungen gemeinsam besprochen. Die Erfassung erfolgte in einem Zeitraum von zwei Jahren. In den 96 Fällen lag eine Schweigepflichtsentbindung vor. Zusätzlich wurden zwischen 15 und 20 Fälle anonym beraten.

Von den 96 Fällen wurde ein Drittel bis zu sechs mal besprochen. Dies ergab sich aus der therapeutischen Behandlung und den Recherchen in der Jugendhilfe.

In der Institutsambulanz der Elisabeth-Klinik werden durchschnittlich jährlich 400 Fälle angemeldet. Auf zwei Jahre hochgerechnet ergeben sich 800 Fälle. Die 96 Fälle entsprechen 12 %.

Der Überschneidungsbereich zwischen Kinder und Jugendpsychiatrie und Jugendhilfe zeigt sich in folgenden Daten:

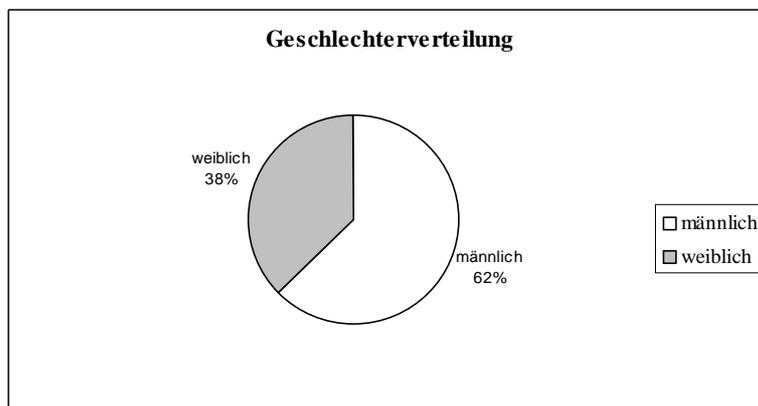
Basisdaten

Altersverteilung**Altersgruppen**

0 - 6 Jahre	1	6	
6 - 12 Jahre	2	40	davon 25 männlich und 15 weiblich
12 - 16 Jahre	3	38	davon 23 männlich und 14 weiblich
16 - 20 Jahre	4	12	

Bei der Altersstruktur zeigen sich zwei Schwerpunkte. Die 6- bis 12-jährigen und die 12- bis 16-jährigen.

Der Altersdurchschnitt liegt bei 12 Jahre (11,96 %)

Geschlechterverteilung

Der Anteil der männlichen Kinder und Jugendlichen liegt signifikant höher als der Anteil der weiblichen.

Staatsangehörigkeit

Der Anteil der ausländischen Kinder und Jugendlichen entspricht dem Ausländeranteil der altersgleichen Bevölkerungsgruppe.

Jugendhilfedienste

Bei den Jugendhilfediensten bestehen Unterschiede hinsichtlich der Größe der Zuständigkeitsbereiche und der Sozialstrukturen.

Die zuständigen Jugendhilfedienste wurden nach Häufigkeit der Fälle geordnet.

Innenstadt-Nord	18	Innenstadt-West	11
Scharnhorst	9	Lütgendortmund	8
Mengede	8	Hombruch	8
Innenstadt Ost	6	Hörde	5
Aplerbeck	5	Eving	5
Huckarde	4	Brackel	4
Auswärtige	3	Unbegleitete Minderjährige	2

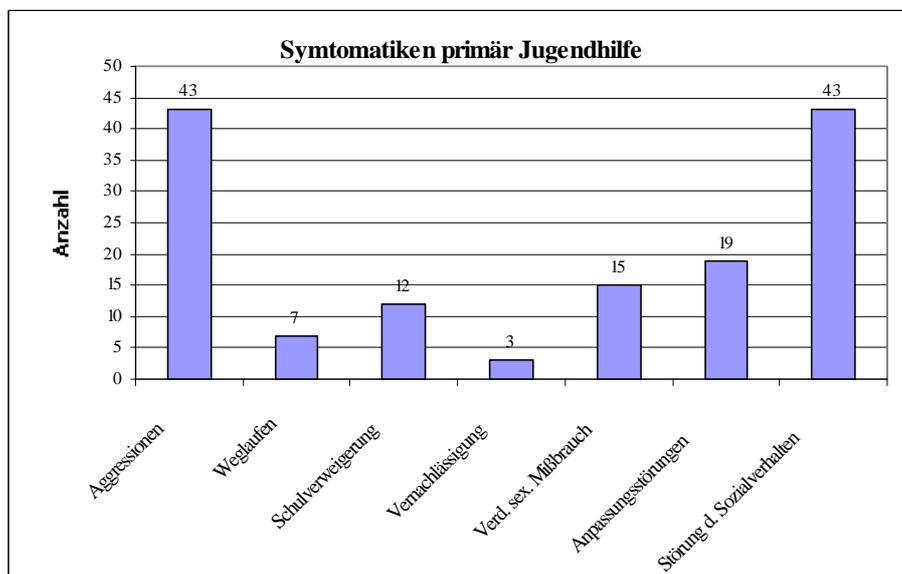
Diagnosen

Diagnoseneinteilung

Bei der Einteilung der Diagnosen wurde unterschieden zwischen Verhaltensweisen, die eher als Verhaltensauffälligkeiten bewertet werden (primär Jugendhilfe) und Verhaltensweisen, die eher einen Krankheitswert haben (primär Psychiatrie).

Teilt man die Diagnosen so (Mehrfachnennungen waren möglich) grob in die zwei Gruppen von Fällen, in denen primär Jugendhilfe und primär Psychiatrie angesprochen ist, so ergibt sich folgende Verteilung:

Symptomatiken primär Jugendhilfe



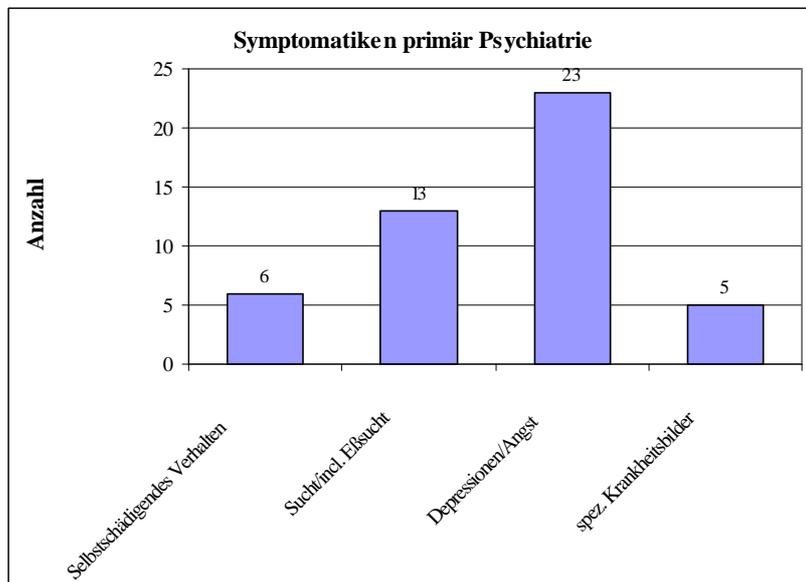
Bei der Symptomatik der Aggressionen wurden auch dissoziale Verhaltensweisen erfasst. Eine Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremdaggressionen wurde nicht getroffen.

Die Symptomatik der Anpassungsstörungen erfasst emotionale und psychosoziale Beeinträchtigungen unter anderem aufgrund von schweren traumatischen Erlebnissen.

Die Symptomatik der Störung des Sozialverhaltens erfasst die nicht angepassten Verhaltensweisen (kein Schwerpunkt von dissozialem Verhalten) sowie hyperkinetische Störungen.

Die Zahl der Fälle mit der Symptomatik Aggressionen und Störung des Sozialverhaltens liegen signifikant hoch.

Symptomatiken primär Psychiatrie



Die Symptomatik der Sucht inklusive Esssucht erfasst die Fälle von Drogen-, Tabletten- und Alkoholmissbrauch.

Bei der Symptomatik der Depressionen wurden auch die verschiedenen Angstformen erfasst.

Die Kategorie der verschiedenen speziellen Krankheitsbilder erfasst z. B. psychogene Anfälle, Zwangsneurosen, Stottern, Mutismus.

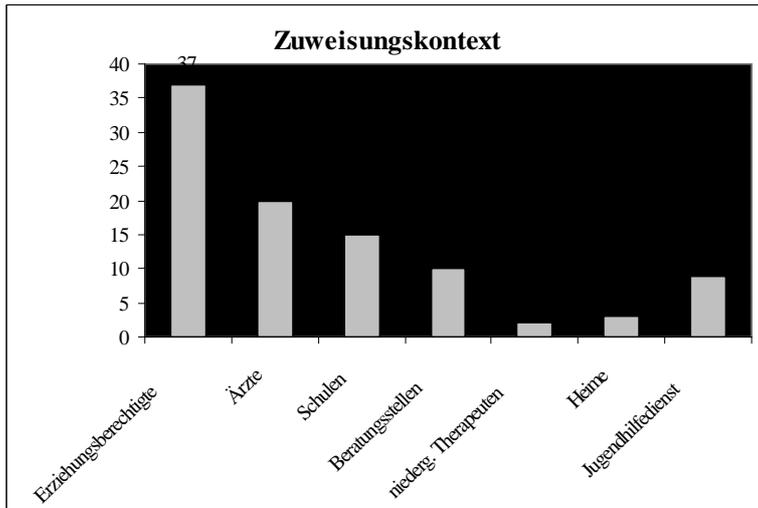
Fälle, bei denen Symptomatiken in beiden genannten Bereichen erfasst wurden (Überschneidungsbereich): 28. Dies entspricht 29 %

Bei den Anmeldungen durch die Jugendhilfedienste handelte es sich ausschließlich um Diagnosen, die primär der Jugendhilfe zuzurechnen sind.

Bei den Anmeldungen durch einen Arzt ergibt sich ein Mischbild:

- 13 mal Diagnosen primär Jugendhilfe
- 7 mal Diagnosen primär Psychiatrie

Zuweisungskontext

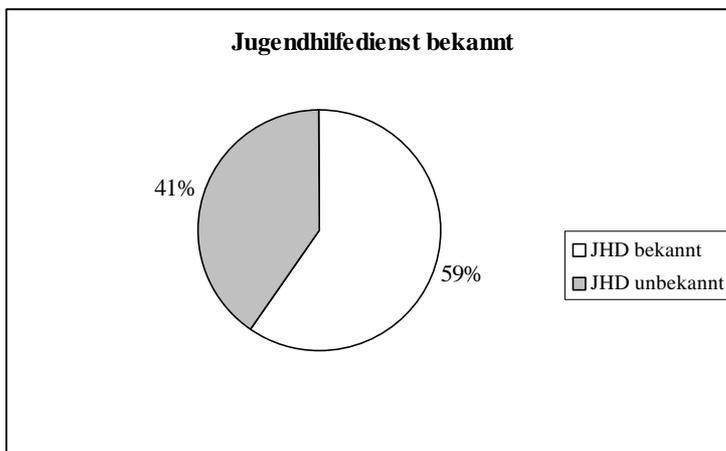


Obwohl die Mehrzahl der Fälle dem Jugendamt bekannt waren (57) erfolgte die Anmeldung in nur neun Fällen von den Jugendhilfediensten (JHD). Dies entspricht 9 %.

Die geringe Anzahl der Anmeldungen durch die Jugendhilfedienste lässt sich dadurch erklären, dass viele Eltern durch Beratung der JHD angeregt worden sind.

Von den 96 Fällen waren den Jugendhilfediensten

- 57 (59 %) bekannt
- 39 (41 %) noch nicht bekannt



Von den 57 der Jugendhilfe bekannten Fällen waren 13 bereits außerhalb ihrer Familien untergebracht (Heime/Pflegefamilien).

Weitere Überschneidungsbereiche

Nicht nur zwischen der Institutsambulanz und der Tätigkeit der Jugendhilfedienste zeigten sich in dieser Auswertung Überschneidungen, sondern auch im Bereich stationärer psychiatrischer Hilfen.

Von den 96 Fällen hatten eine stationäre psychiatrische Vorbehandlung: 28 (29 %)

Von den 28 Fällen waren der Jugendhilfe bekannt: 23 (82 %)

- davon außerhalb ihrer Familie untergebracht (von insgesamt 13 erfassten Fällen) 6 (21 %)

Von den 96 Fällen hatten eine ambulante und stationäre Therapie:	15	(16 %)
- davon waren der Jugendhilfe bekannt	14 (15 %)	
- davon außerhalb ihrer Familie untergebracht	5 (5 %)	

Von den 96 Fällen hatten eine ambulante Therapie:	49	(51 %)
- davon der Jugendhilfe bekannt	33 (34 %)	

Eingeleitete Maßnahmen und Planungen

Bei den 96 Fällen wurde in 74 Fällen innerhalb der Teambesprechungen der Ambulanz eine weitere Betreuung durch verschiedene Jugendhilfemaßnahmen angeregt. Inwieweit die Anregungen aufgegriffen und umgesetzt wurden, kann im Rahmen dieses Berichtes nicht erarbeitet werden.

Auswertung der Fälle aus der Kinderkliniken der Städtischen Klinik vom 01.10.1998 bis 30.09.2000

Die folgenden Daten basieren auf der Auswertung von **53 Fällen** innerhalb des obengenannten Zeitraumes, die von den Kinderkliniken der Städtischen Klinik an die Koordinatorin im Jugendamt gemeldet wurden.

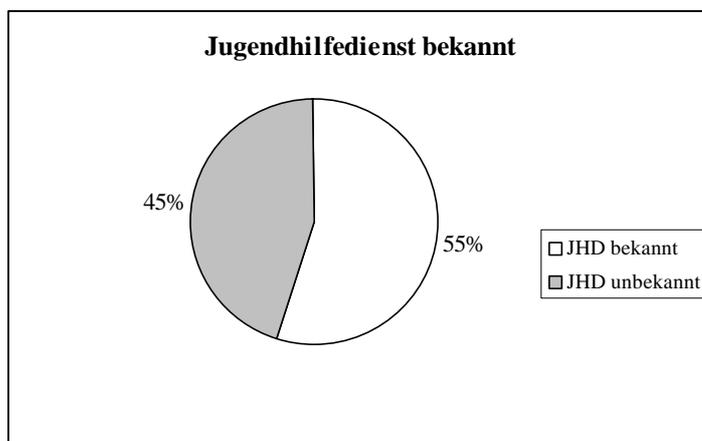
Die Meldungen erfolgten jeweils telefonisch, wenn nach Einschätzung der Kliniken eine soziale Indikation gegeben war.

Die Stichprobe hat somit einen anderen Charakter als die Fälle aus der Ambulanz der Kinder- und Jugendpsychiatrie, da hier nur Fälle erfasst sind, bei denen von Seiten der Kinderkliniken ein Handlungsbedarf beim Jugendamt gesehen wurde.

Die folgenden Daten stammen aus diesen Angaben, eine Akteneinsicht erfolgte nicht.

In der Regel lag eine Schweigepflichtsentbindung vor, in einigen wenigen Fällen kooperierten die Kliniken ohne Vorlage einer Schweigepflichtsentbindung, und zwar dann, wenn das Kindeswohl als das höher zu schützende Rechtsgut bewertet wurde.

Von den 53 Fällen waren den Jugendhilfediensten (JHD)
(55 %) 29 Fälle bekannt
(45 %) 24 bis dahin nicht bekannt.



Bei Durchsicht der Daten drängt sich zunächst eine grobe Einteilung in zwei Gruppen auf:

Die erste Gruppe stellt eine Risikogruppen von Säuglingen und Kleinkindern dar. Das Alter dieser Gruppe liegt unter einem Jahr. Zu dieser Gruppe gehören 33 Fälle, entsprechend 62,3 %.

Von diesen 33 waren 16 Fälle, bei denen sich die Mütter in einem Methadonprogramm befanden. Dies entspricht 48,5 %. Die Kinder waren überwiegend Frühgeburten und litten häufig unter Entzugserscheinungen.

Bei den verbleibenden Fällen waren die Eltern zum Teil überfordert (aufgrund der Krankheit oder Behinderung des Kindes oder/und eigener Defizite) selber erkrankt oder befanden sich in einer sozialen Notlage. Bei den Aufnahmebefunden in dieser Gruppe sind keine Schwerpunkte zu erkennen.

Bei der gesamten Gruppe, vor allem aber bei den Kindern mit Müttern aus dem Methadonprogramm, besteht ein besonderer Hilfebedarf.

Die zweite Gruppe umfasst Kinder und Jugendliche über einem Jahr mit sehr unterschiedlichen Aufnahmebefunden. In den Anschlussbefunden ergaben sich dann soziale Indikationen, z. B. Hinweise auf Misshandlungen, Vernachlässigung, Überforderung der Eltern, Verdacht auf sexuellen Missbrauch und soziale Notlagen die die Beteiligung von Jugendhilfe notwendig erscheinen ließen.

Eine kleinere Teilgruppe stellten Fälle dar, bei denen die Aufnahmebefunde eine Kinder- und jugendpsychiatrische Weiterbehandlung angezeigt erscheinen ließ (Anorexie, Suizidalität, Alkoholmissbrauch und psychosomatische Störungen).

In allen Fällen wurde, sofern sie nicht schon bestand, eine Beratung und/oder Betreuung durch die Jugendhilfe eingeleitet.

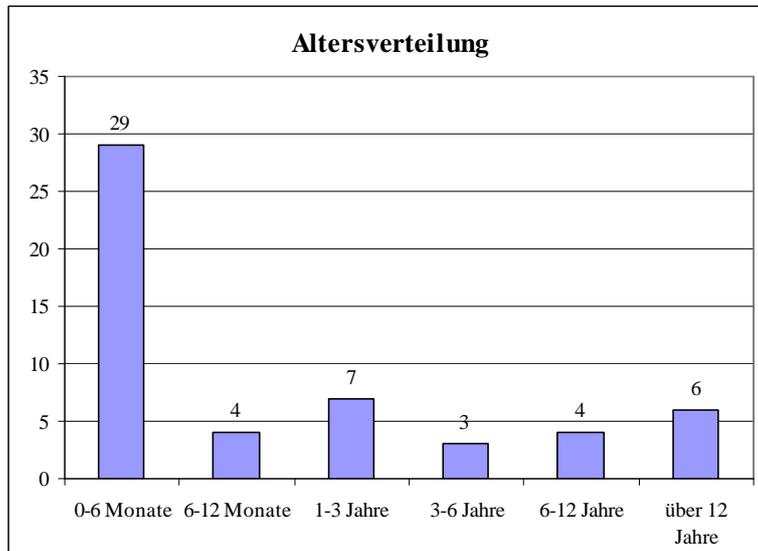
In der ersten Gruppe wurden zusätzlich zu der bereits bestehenden Betreuung siebenmal eine Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) eingerichtet.

In der zweite Gruppe war dreimal die Einrichtung einer SPFH notwendig.

Aus beiden Gruppen mussten je vier Kinder/Jugendliche außerhalb ihrer Familie untergebracht werden.

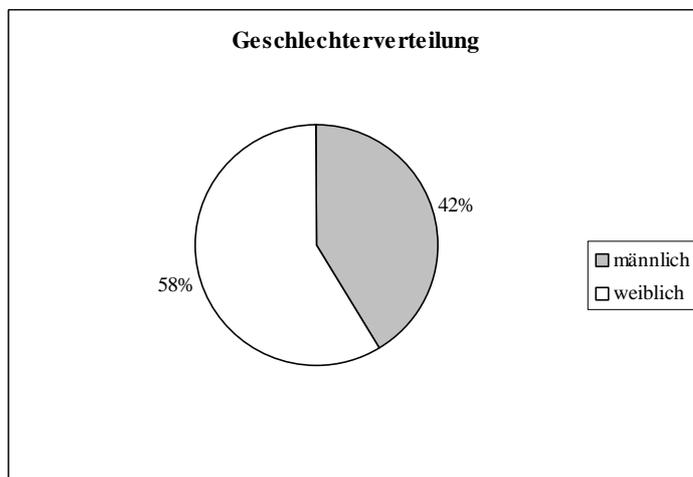
Altersverteilung

Das Schaubild verdeutlicht den Altersschwerpunkt. Diese Altersgruppe bedarf einer besonderen Beachtung.



Geschlechterverteilung

männlich	22	(42 %)
weiblich	31	(58 %)



Staatsangehörigkeit

Die Zahl der Fälle der ausländischen Kinder und Jugendliche betrug 12 (23 %), die der deutschen Kinder- und Jugendliche 41 (77 %).

Jugendhilfedienste

Bei den Jugendhilfediensten bestehen Unterschiede hinsichtlich der Größe der Zuständigkeitsbereiche und den jeweiligen Sozialstrukturen.

Die zuständigen Jugendhilfedienste wurden nach Häufigkeit der Fälle geordnet.

Innenstadt-Nord	15	Innenstadt-West	5
Eving	6	Lütgendortmund	4
Brackel	4	Scharnhorst	3
Innenstadt Ost	3	Huckarde	3
Hörde	2	Mengede	2
Aplerbeck	2	Hombruch	
Auswärtige	3		

Kritische Anmerkungen

Mir ist in dem Projektverlauf deutlich geworden, dass es sehr hilfreich gewesen wäre, wenn für mich von Anfang an die Möglichkeit bestanden hätte, einen kontinuierlicher Austausch mit Fachleuten in Form einer Begleitgruppe zu pflegen.

Meine Rolle als Koordinatorin hätte Supervision notwendig gemacht. Alternativ habe ich versucht auftretende Konflikte in Gesprächen mit Kollegen aufzuarbeiten.

Ich habe es als großen Mangel empfunden, dass ich nicht über die notwendigen technischen Fähigkeiten verfügt habe. Bedauerlicherweise habe ich die Bedeutung dieses Bereiches unterschätzt und war somit verstärkt auf die Hilfestellung von Kollegen angewiesen.

Dennoch hat mir die Projektarbeit viel Freude gemacht. Es war für mich ein spannender Prozess, und ich habe wichtige Erkenntnisse gewinnen und aufschlussreiche Erfahrungen machen können.

Ausblick

Der Überschneidungsbereich stellt in dem gesamten Aufgabenkatalog der Jugendhilfe einen kleinen, aber sehr konflikträchtigen Bereich dar, der ohne professionelle Kooperation zu einer enormen Belastung werden kann. In den zwei Jahren konnten positive Veränderungen erreicht werden. Dies wird u. a. durch das Auswertungsergebnis - 76 % wünschen den Fortbestand von „KuK“ – belegt. Es gilt jedoch den begonnen Prozess eines neuen Kooperationsbewusstseins in den beteiligten Einrichtungen weiter zu entwickeln.. Dies bedeutet für jede der beteiligten Einrichtungen einen Bewusstseinswandel einerseits und die Offenheit für neue Strukturen andererseits. Der Transfer zu den Institutionen muss gewährleistet bleiben, ebenso das Benennen von Schnittstellen und gemeinsamen Aufgaben. Die Institutionen können angesichts ihrer Schwerfälligkeit nicht auf einen Hüter verzichten, der darauf achtet, dass „der Faden nicht reißt“.

Im Jugendamt Dortmund besteht der Wille, die Koordinierungsstelle mit einer halben Planstelle fest in der Jugendhilfelandchaft zu verankern. Die Elisabeth-Klinik ihrerseits hat Bereitschaft bekundet, sich bei der Finanzierung der Stelle zu beteiligen. Das Projekt „KuK“ hat durch seine Arbeit einen Beitrag zu einer gelungenen (erfolgreichen) Kooperation leisten können. Das Gefühl beflügelt dabei, Kooperationsstrukturen geschaffen zu haben im Sinne einer ganzheitlichen Versorgung von Kindern und deren Familien in Dortmund. Auf diese Entwicklung kann die Stadt stolz sein.

Erika Dreistein

Diplom-Sozialarbeiterin, Jugendamt der Stadt Dortmund

Medien

Ulrich Deinet / Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.):

Jugendarbeit auf dem Land

Ideen, Bausteine und Reflexionen für eine Konzeptentwicklung

240 Seiten, 39,- DM - ISBN 3-8100-2715-4

Verlag Leske + Budrich, Leverkusen

Wie sich die Lebensräume - und deren Aneignungsmöglichkeiten - von Kindern und Jugendlichen gestalten und verändern, welche lebensweltlichen Qualitäten und Einschränkungen sie besitzen und welche Konsequenzen sich daraus für die Kinder- und Jugendarbeit ergeben, sind die grundsätzlichen Fragestellungen einer sozialräumlichen Jugendarbeit. In dieser Linie einer sozialräumlich begründeten Konzeptentwicklung versteht sich dieses Buch und fragt nach sozialräumlichen Entwicklungen und Veränderungen der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen in ländlichen Bereichen und den daraus zu ziehenden Schlussfolgerungen, in Form von zu entwickelnden - oder bereits vorhandenen - Konzepten einer dementsprechenden Jugendarbeit.

Ulrich Deinet verbindet deshalb in seinem einführenden Beitrag "Sozialräumliche Jugendarbeit in der Region" sozialökologische Modelle, Interpretationen von Lebenswelten mit der praktischen Frage nach konzeptionellen Orientierungen. Er begründet noch einmal ein stark subjektbezogenes Verständnis von Lebenswelt, das sich insbesondere im ländlichen Raum widerspiegelt, weil die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen dort verinselt sind und nicht mit einem eingeschränkten sozialgeographischen Gebrauch des Begriffs "Sozialraum" zu fassen sind. Das Pendeln zwischen Heimatort, den Schulzentren der Mittelstädte, der mehr oder weniger fernen Großstadt und die dazu notwendige Mobilität bestimmen das Leben von Kindern und besonders von Jugendlichen und lassen nach adäquaten konzeptionellen Orientierungen einer Kinder- und Jugendarbeit fragen. Die Analyse der Lebenswelten wird als eine Form der Jugendarbeit selbst beschrieben, die sich den immer wieder veränderten Bedingungen und verschiedenen Lebensformen an-

passen muss. Mit der Mobilen/aufsuchenden Arbeit, dem cliquenorientierten Ansatz, der Ressourcenarbeit, Kooperation und Vernetzung, der Milieuarbeit und der Übernahme eines jugendpolitischen Mandates fasst Deinet die konzeptionelle Linien, die sich für eine Kinder- und Jugendarbeit im ländlichen Raum ergeben und die weit über die klassische "Beziehungsarbeit" hinaus gehen, zusammen. Diese Zusammenstellung legt auch das konzeptionelle Raster vor, welches in den vielen Beispielen des Buches aufgegriffen und gefestigt wird.

Die Bedeutung dieses sozialräumlichen Zuganges für die Jugendarbeit auf dem Land unterstreicht Albert Herrenknecht in seinem Beitrag "Jugend im regionalen Dorf" in dem er ein ausdifferenziertes Bild von Dorfjugenden und vielfältigen Dorfkulturen entwirft und damit die Notwendigkeit der Entwicklung jeweils spezifischer und passender Formen der Jugendarbeit nahelegt.

Krasse Unterschiede in der regionalen Entwicklung zeigen sich im Vergleich von alten und neuen Bundesländern und es ist deshalb sehr erfreulich, dass das Buch auch nach regionaler Entwicklung und Konsequenzen für die Kinder- und Jugendarbeit in den neuen Bundesländern fragt. So stellt Ute Karig vom DJI das vielschichtige Bundesprogramm "Jugendarbeit im ostdeutschen ländlichen Raum" vor, während Katja Wigrim, Kerstin Zschieschang und Andreas Klose am Beispiel des Projekt "NEXUS" praktische Ausformungen einer Mobilen Jugendarbeit vorstellen, die in der Entwicklung von Aktivierungs- und Partizipationsstrukturen für Jugendlichen ihr Ziel verfolgt. Den Blick über den Tellerrand erweitert auch der Beitrag von Helga Mock und Heinrich Lahnthaler, in dem Südtiroler Jugenddienste als Beispiele für ländliche Einrichtungen der Jugendarbeit beschrieben werden.

Die schon im Eingangsbeitrag geforderte jugendpolitische Funktion einer Jugendarbeit im ländlichen Raum wird durch die Beiträge von Benedikt Sturzenhecker und Udo Wenzel verstärkt: Sturzenhecker diskutiert am Beispiel der Stadt Halver Chancen und Möglichkeiten von Jugendpartizipation auf dem Lande während Udo Wenzel unterschiedliche Partizipationsmodelle von jungen Menschen am kommunalpoliti-

schen Geschehen skizziert. Winfried Pletzer vom Bayerischen Jugendring betont den Zusammenhang von kommunaler Jugendpolitik und Gemeindejugendarbeit. Er legt dabei besonderes Gewicht auf die Entwicklung einer Infrastruktur der Jugendarbeit in kreisangehörigen Gemeinden.

Auch aus dem Blickwinkel bestimmter Zielgruppen wird die Jugendarbeit konzeptionell unterlegt: Heide Buberl-Mensing moniert zu Recht die vernachlässigte Auseinandersetzung mit den Lebenslagen und Lebensformen der Mädchen am Land und skizziert den Prozess der Entwicklung geeigneter Konzepte der Mädchenarbeit. Einer spezifische Problemstellung widmen sich Andreas Hopmann und Uwe Rabe: Sie beschreiben mit dem stimmigen Titel "Gutes Wetter statt dicker Luft" ihre erfolgreichen Ansätze der Vermittlung zwischen russlanddeutschen Aussiedler-Jugendlichen und der bestehenden Dorfgemeinschaft. Auch jene, die auf der Suche nach "neuen Konzepten" und Anregungen sind, kommen in diesem Buch nicht zu kurz: Das Projekt "Jugendpflege-Leasing" von Jürgen Hörstmann, Johannes Künzler, Evelyn Ochs und Rainer Buschkiel beschreibt Idee und Konzeptionierung einer projektorientierten, d. h. zielorientierten und auch zeitlich befristeten Arbeit hauptamtlicher MitarbeiterInnen in einem Kreisgebiet, die von örtlichen Trägern und Gemeinden für solche Projekte angefordert werden können. Wenn auch für die Beispiele gilt, dass deren unmittelbare Übertragung nicht möglich ist, findet man immer wieder interessante Projekte und Ideen, so z. B. das von Anette Klaas vorgestellte Konzept "Jugendtreff im Bauwagen", eine in Baden-Württemberg verwurzelte Tradition der Förderung von Jugendkultur mittels der Bauwagen, die vom Kreis Waldshut gefördert und jugendpolitisch anerkannt wird. Heike Hildebrandt und Werner Lindner beschreiben Kulturarbeit im ländlichen Raum, ein "Theaterprojekt mit Jugendlichen".

Reinhard Winter problematisiert in seinem Beitrag "Professionalität und Landjugendarbeit in Modernisierungsbrüchen" den Zusammenhang von gesellschaftlicher Entwicklung und den daraus zu ziehenden Konsequenzen für JugendarbeiterInnen in der Landjugendarbeit. Unter

den Begriffen Selbstvergewisserung, Mediation, Offenheit, Grenzen und Bindung formuliert er wesentliche Aspekte der eines professionellen Selbstverständnisses, die er aus den Erfahrungen der Arbeit mit der "offenen Kiste" entwickelt.

In vielen Beiträgen und Beispielen geht es um Planung und Entwicklung, deshalb ist es sehr erfreulich, dass sich der abschließende Beitrag auch mit dem Zusammenhang von Jugendarbeit und Jugendhilfeplanung befasst. Peter Weskamp beschreibt in "Jugendhilfeplanung in ländlichen Regionen" die Operationalisierung der zentralen lebensweltlichen Kategorien Zeit, Mobilität, Lebensgefühl, soziale Partizipation und Perspektiven in der Planungspraxis.

Während die meisten Texte dieses Bandes einen sozialräumlichen Zugang ausweisen, ist der Fokus des spannenden und umfassend mit Textausschnitten belegten Beitrages von Hans Gängler ein historischer: Er rekonstruiert die "Geschichte der Jugendarbeit auf dem Lande" und spannt hier den Bogen von den ersten Debatten über die Besonderheit der ländlichen Jugendpflege am Ende des 19. Jahrhunderts, über die Konzepte der Sozialdisziplinierung der Jugend in der Weimarer Republik, bis in die Gegenwart.

Dieses Buch lädt - auch mit städtischer Jugendarbeit Befasste - zum Lesen ein, weil es aus verschiedensten fachlichen Blickwinkeln und Zugängen einen spannenden und praxisnahen Einblick in eine zukunftsweisende sozialräumlich orientierte Jugendarbeit in der Region entwirft. Die von Hans Gängler nahegelegte Konstruktion eines Unterschiedes zwischen ländlicher und städtischer Jugendarbeit erscheint nach der Lektüre dieses Buches plausibel: Viele der hier vorgestellten Beispiele, konzeptionellen Bausteine und analytischen Betrachtungen können auch als wesentliche Anregung für die städtische Jugendförderung dienen und ähneln durchaus Problemstellungen die gerade in segregierten Stadtrand siedlungen und Stadtentwicklungsbereichen von Großstädten zu beobachten sind.

Richard Krisch

Wolfgang Beywl u.a.:

Evaluation im Alltag
Jugendverbände untersuchen ihre Wirkungen
 175 Seiten, 27,-DM – ISBN 3-93315841-9 –
 Votum Verlag, Münster

Die Überprüfung von Wirkungen und Aktivitäten der Jugendarbeit ist an sich kein neues Thema. Allerdings werden immer wieder neue Schwerpunkte gelegt (z.B. die Einführung des Wirksamkeitsdialoges innerhalb der Richtlinien des Landesjugendplans NRW), die eine ständige Weiterentwicklung der Umsetzung von Evaluationen fordern.

Die Autoren dieses Buches spannen über drei Abschnitte einen breiten Bogen von den historischen Entwicklungen der Evaluation über Praxisbeispiele bis zur aktuellen Diskussion und Einführung des Wirksamkeitsdialoges im Bereich der Jugendarbeit.

Der erste Teil des Buches zeigt zunächst die traditionellen Methoden der Evaluation auf. Daran schließt sich die Darstellung eines Konzeptes der praxisorientierten Evaluation an.

Mit Ausbreitung der Qualitätsdebatte in der Jugendhilfe und der Einführung des Wirksamkeitsdialoges hat die Evaluation an Qualität gewonnen. So wird auch der Wirksamkeitsdialog als Qualitätsprozeß herausgearbeitet und vorgestellt.

Im zweiten Teil werden Praxisbeispiele von abgeschlossenen Evaluationen aus verschiedenen Arbeitsfeldern der Jugendverbandsarbeit vorgestellt. Es werden Möglichkeiten und erzielbare Vorteile von Evaluationen aufgezeigt, aber auch Schwierigkeiten und Nachteile, die in der alltäglichen Anwendung entstehen, werden gegenübergestellt.

Der dritte Teil dokumentiert eine Diskussionsrunde zwischen Vertretern des zuständigen Ministeriums, dem Landesjugendamt Rheinland und dem Jugendverbandsbereich.

Dabei werden Erfahrungen, Perspektiven und mögliche Risiken des Wirksamkeitsdialoges besprochen.

Anhand der häufigen Praxisbezüge werden anschauliche Umsetzungsmöglichkeiten von Evaluationen vorgestellt und deren alltägliche Anwendung aufgezeigt.

Das Buch ist auch besonders für Interessenten

geeignet, die noch weitere Informationen zum Wirksamkeitsdialog suchen.

Stefan Voß

Neue Reihe „Lektüreschlüssel für Schüler“ bei Reclam

Friedrich Dürrenmatt:

Die Physiker

Von Franz-Josef Payrhuber

77 Seiten - ISBN 3-15-015302-6 -

Johann Wolfgang Goethe:

Faust I

Von Wolfgang Kröger

69 Seiten - ISBN 3-15-015301-8 -

Max Frisch:

Homo faber

Von Theodor Pelster

87 Seiten - ISBN 3-15-015303-4 -

Günter Grass:

Katz und Maus

Von Wolfgang Spreckelsen

79 Seiten - ISBN 3-15-015304-2 -

pro Band 5,- DM

Philipp Reclam jun. Verlag, Ditzingen

Reclam hat eine neue Reihe **Lektüreschlüssel für Schüler** gestartet, auf die ich sehr empfehlend hinweise. Die Hefte sind mit 5,- DM im Vergleich zu anderen Schülerhilfen lobenswert preisgünstig, sie haben das sympathische, schülerfreundliche Universalbibliothek-Format und zeichnen sich durch knappe, verständliche Darstellungen aus.

Die neue Reihe wurde speziell für Schüler entwickelt, sie durchleuchtet die wichtigsten Dramen, Romane und Erzählungen, die im Deutschunterricht von Klasse 9/10 an bis hin zum Abitur gelesen werden.

Die Bände behandeln die Aufgaben und Fragen, die im Unterricht oder in Prüfungen immer wiederkehren: Sie geben eine Zusammenfassung des Inhalts, beschreiben Werkaufbau und Personenkonstellation, liefern Informationen zu Autor und Zeit sowie zur Rezeption des Werkes.

Jeder Band enthält am Ende eine umfangreiche

„Checkliste“ zur Verständniskontrolle und Hinweise auf weiterführende Literatur.

Hans Joachim Stahl

DUDEN - Band 2: Das Stilwörterbuch

**8., völlig neu bearbeitete Auflage
980 Seiten, 42,-- DM - ISBN 3-411-04028-9 -
Dudenverlag Mannheim, Leipzig, Wien,
Zürich**

Jeder kennt Unsicherheiten beim Verfassen eines Textes. Sagt man das so oder besser so...? Ist das die richtige Formulierung oder ist eine andere besser...? Im Duden-Stilwörterbuch kann man nachschlagen, wie eine Formulierung idiomatisch korrekt und stilistisch angemessen lautet. Mit über 100 000 Satzbeispielen zeigt das Stilwörterbuch die vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten der deutschen Sprache und legt die inhaltlich sinnvolle und grammatisch korrekte Verknüpfung der Wörter präzise dar. Zahlreiche feste Wendungen, Redensarten und Sprichwörter vermitteln Sicherheit bei der Wahl des idiomatischen Ausdrucks. Die Angabe des Stilwertes (z. B.: "gehobener Stil", "salopper Stil" oder "derber Stil") hilft bei der Wahl der angemessenen Formulierungen.

Für die Neuauflage hat die Duden-Redaktion den kompletten Inhalt des Buches gründlich überarbeitet. Das neue, zweifarbige Layout, die neue Typographie und das praktische Griffregister machen das Nachschlagewerk noch benutzerfreundlicher.

Hans Joachim Stahl